Preis 1½ Friedenspfennig = 30 Papiermark.

Die freie Meinung

Bezugspreis für das Vierteljahr einschließlich Bestellgeld 100.— Mark, monatlich 35,— Bestellungen werden in der Geschäftsstelle Breslau, Höchenstraße 46 Fernruf 1897, entgegengenommen. Bei Versendung unter Kreuzband Portokosten als Anschlag. Verlag Breslau Höchenstraße Nr. 46. Fernruf 1897

Wochenzeitung für Politik und Kultur

Größte politische Wochenzeitung des Ostens

Anzeigenpreis Je Millimeter für Breslau und Schlesien 20.— Mark außerhalb 40.— Mark Reklamen 80.— Mk. bezw. 150.— Mk. Stellenangebote Stellengesuche und Wohnungsanzeigen 25 Prozent Rabatt. Platzvorschrift keine Gewähr. Erfüllungsort Breslau — Postscheckkonto Breslau 21 806 — Anzeigenannahme in der Geschäftsstelle Höchenstraße 46. Fernruf 1897

2. Jahrgang • Nr. 49 | Breslau, den 9. Dezember 1922 | Erscheint jeden Sonnabend

Die Geldgeber der reaktionären Mordbuben

Der Wohnungskommissar auf dem Kriegspfad

Engstirnigkeit, Großmannssucht, Faulheit und Frechheit sind die typischen Merkmale der reaktionären Mordbuben. Da diese vier Eigenschaften immerhin keine Schmeichelei für den Besitzer darstellen, so wird das ganze mit einer großen Lebenslüge umgeben; das Heiligste muß herhalten. So wurden die Mörder Rathenaus in deutschnationalen Kreisen als „Idealisten" und „echte Patrioten" dargestellt. „Echte Patrioten" nennen sich ja auch die „erwachenden Magyaren" und die Faschisten in Italien. Beiden Gruppen aber steht „Mord und Terror" auf den Fahnen geschrieben. Der Kapp-Putsch gab uns in Deutschland bereits einen Vorgeschmack. Trotzdem nun der Staatsgerichtshof in Leipzig gegen die Attentäter auf Scheidemann neben den zehn Jahren Zuchthaus auch auf zehn Jahre Ehrverlust erkannte, so ist doch sicher, daß die reaktionäre Presse aus den beiden traurigen Helden Idealgestalten prägen wird, wobei in der Hauptsache die Genugtuung mitsprechen dürfte, daß die Angeklagten keinen Verrat an ihren Hintermännern begangen haben. Wir wissen aber aus dem Prozeß gegen die Rathenau-Mörder, daß die Hand der deutschnationalen Partei ihre vergifteten Süßigkeiten auch in die Gefängnisse hineinreicht. Vor dem Gericht jedoch ging es dieses Mal ja nicht um den Kampf, denn das Opfer lebt ja und die Tat geschah vor dem Inkrafttreten des Gesetzes zum Schutze der Republik. Das Heldentum ist also illusorisch; das muß scharf betont werden, um Legendenbildung zu verhüten. Aber bemerkenswert ist eine Konsequenz, die sich aus dem Prozesse gegen die Scheidemann-Attentäter ergibt, die nun unumstößlich ist: Der Antisemitismus ist der Reaktion nichts weiter als ein Vorwand zur Wiedererlangung der alten Macht. Uns ist das natürlich nichts neues; es macht nur unseren hartnäckigen Kampf gegen den Antisemitismus verständlich. Nur Dummheit kann aus einem Einzelfall auf eine Allgemeinheit schließen; die deutschvölkischen Führer spekulieren natürlich auf diese Dummheit, sonst würden sie ja erfinderlos. Scheidemann, äußerlich das Prototyp des deutschen Kleinbürgers, das Wild antisemitischer Lümmel! Irgend eine geistig nivellierte Begründung dafür, wissen die Angeklagten nicht. Scheidemann der Deutsche, ist kein Deutscher, fertig. Der Staatsgerichtshof gab sich nun vergebens erdenkliche Mühe, die Hintermänner der Mordbuben herauszubekommen. Das Gericht kann mit psychologischen Schlüssen wenig anfangen, sonst hätte der Staatsgerichtshof wohl flammende Worte gefunden gegen die deutschnationalen Erfinder der „Klistierspritzenlegende". Deutschnationale Parteiblätter waren es, die aus dem Attentat auf Scheidemann eine Harlekinade machen wollten, deutschnationale Parteiblätter waren es, die sogar verlangten, daß Scheidemann vor Gericht gestellt werde, weil er in der Abwehr in eine Volksmenge hineingeschossen habe. So z. B. die „Deutsche Tageszeitung", die „Deutsche Zeitung", die „Schlesische Tagespost". Das Ergebnis des Prozesses hat diesen niederträchtigen Preßprodukten offenbar die Schamröte nicht ins Gesicht getrieben, eine Entschuldigung fanden sie nicht. Wohl aber hatten sie ein Echo im Geiste des Angeklagten gefunden, die sich bemühten, das Attentat als harmlos hinzustellen. Auch hier hatte die deutschnationale Presse wohl damit gerechnet, daß es nicht gelingen werde, die Burschen zu fassen; die Eile der Journalisten, das Attentat als Komödie hinzustellen, verrät ihr Gewissen. Man hat den Eindruck: die extreme reaktionäre Presse ist sehr gut unterrichtet, und ich bin überzeugt, ein Revolutionstribunal, das juristische Formalitäten nicht streng zu beachten braucht, würde allerlei aus der Angst dieser Herren profitieren. Die Tapferkeit dieser Schreiberseelen kennen wir ja vom 9. November 1918 her zur Genüge, weniger aus dem Weltkriege. Jeder Prozeß, der vor dem Staatsgericht spielt, wird ergeben, daß alle Angeklagten fast in irgendwelcher deutschvölkischen Organisation stecken. Da ist es mehr als bezeichnend, daß die deutschnationale Volkspartei immer wieder ein Treuegelöbnis zur deutsch-völkischen Sache ablegt und vom deutsch-völkischen Schutz- und Trutzbund, der fast alle Attentäter auf dem Gewissen hat, nicht nur nicht abgerückt ist, sondern ihn sogar wegen seines Verbotes in Schutz genommen hat. Man erkennt daraus, daß keine Entgiftung des deutschen Parteilebens stattfinden kann, solange die deutschnationale Volkspartei zu jenen Kreisen hält. Die deutschnationale Presse stellt die geistigen Hintermänner der Mordbuben, und wenn sie hinterher noch so wuchtig den Bannstrahl schleudert, vorher ist es doch immer anders gewesen. Das kann dokumentarisch bewiesen werden. Bei den geldspendenden Hintermännern kommt es nun nicht darauf an, ob sie das finanzielle Opfer bringen, um Mord anzustiften, es würde für ein Revolutionsgericht genügen, daß mit dem Gelde gewisser Kreise tatsächlich Mordtaten verübt worden sind. Man kann doch keinen Menschen von Rang für so dumm halten, daß man ihm konnivieren könne, er habe es nicht gewußt, daß er durch die finanzielle Unterstützung der heutigen deutsch-völkischen Sache Mordpropaganda gefördert habe. Eine solche schwere Anklage muß erhoben werden. Man kann das doch wahrhaftig nicht als Zufall hinstellen, daß den Deutsch-Völkischen gerade aus Landwirtschaft und Industrie bedeutende Unterstützung zuteil wird. Häufig genug ist der „freien Meinung" für diese Behauptung der Wahrheitsbeweis geglückt. Richard Kunze, der Führer der Deutschsozialen, bewaffnet seine Anhänger mit Gummiknüppeln; in Beuthen O.-S. veranstalteten seine Anhänger erst kürzlich einen regelrechten Pogrom. Einwandsfrei stehen die Sympathien zwischen Herrn Stinnes und Knüppel-Kunze fest, und wenn Stinnes heute auch leugnen läßt, daß er Antisemit sei, so weiß man doch, daß er Rathenaus Mitwirkung beim Kohlenlieferungsabkommen als verhängnisvolle Tätigkeit „fremdrassiger Elemente" bezeichnete. Wir können heute noch als Geldgeber des deutsch-völkischen Hetzblattes „Sturm" in Hannover die Winter'sche Papierfabrik in Berkel und die Speiseölwerke in Aerzen bezeichnen. Natürlich kämpft der „Sturm" gegen die Ausbeutung des Volkes durch — die Juden. Die Industrie handelt dabei nicht nur nach dem alten Grundsatz des verfolgten Diebes, der „Haltet den Dieb" schreit, sondern auch in Glauben, je [illegible]er der rechtsradikale Kampf, desto wahrscheinlicher die Wiedereroberung der Macht, die die Arbeiterschaft noch mehr als bisher unter die Zitronenpresse bringen soll. Jetzt, wo wir eine wirtschaftlich völlig rechts gelenkte Regierung besitzen, wird der Opfersinn der Industrie vielleicht ein wenig nachlassen. Hoch entzückt sind ja die deutschnationalen Blätter schon davon, daß der Reichskanzler Dr. Cuno es ablehnte, eine Gewerkschaftskommission zu empfangen. Sollte diese Nachricht wirklich zutreffen, so wäre das eine Ohrfeige für die Sozialdemokratie, die sie sich wohl kaum gefallen lassen dürfte. Ob sie in Anbetracht der unfähigen Regierungsarbeit der sozialistischen Minister so ganz unverdient wäre, will ich jetzt nicht erörtern. Ganz unverständlich ist es, weshalb die Forschungen der politischen Polizei nach den Hintermännern der Umsturzpropaganda sich nicht auch nach der Richtung auf die jetzigen Sitze der ehemaligen Fürsten und ihren Anhang bewegen. Wir haben bereits früher einmal mitgeteilt, daß ein reußischer Fürst Geldgeber deutsch-völkischen Einrichtungen ist. Da wäre es sehr interessant z. B. einmal zu erfahren, wie eigentlich die Wittelsbacher, die in Bayern noch heute paradieren, als gehörte ihnen das Land auch jetzt, ihre Milliarden unter das Volk bringen. Sollten unsere Mutmaßungen zutreffen, so wäre es Zeit, daß die Regierung einige Ausweisungsbefehle erteilt, ehe es zu spät ist. Auch für Schlesien dürften sich die Nachforschungen empfehlen. Es gibt da reiche Arbeit zu leisten, vielleicht lohnt sich auch die Ernte. Im übrigen laufen noch tausende von ehemaligen Offizieren müßig im Lande umher, zu keiner Arbeit geneigt, lediglich von ihrer Leutantsgloriole umstrahlt, die sie nie missen möchten. Der Wahrheit die Ehre: das überwiegende Gros der entlassenen 47 000 Offiziere ist in anständigen Berufen untergebracht. Viele andere aber haben sich bis zu Zuhältern degradiert. Die anderen jedoch erwarten ihren Tag. Inzwischen fällt immer wieder einmal das Los auf einen. Schüsse fallen oder Blausäure spritzt. Feige aus Hinterhalt. Und die Welt sieht wieder einmal bedenklich auf den deutschen Hexenkessel.

Hans Hanteda-Fleischmann.

Familienlohn.

Das Fiasko „christlich-nationaler" Sozialpolitik.

Von Dr. Willy Tabor (Köln a. Rh.).

Es gibt auf seiten des Kapitalismus eine große Anzahl von Sozialpolitikern, die bei jeder Gelegenheit betonen, daß sie sich bei der theoretischen und praktischen Gestaltung von aktuellen Tagesfragen einzig und allein von ihrer „christlich-nationalen" Auffassung zur „Förderung der sozialen Ordnung und des allgemeinen Wohles" leiten lassen. Infolgedessen erscheint es notwendig, auch einmal aus der Perspektive dieser „christlich-nationalen" Sozialpolitiker den ewigen Wettlauf zwischen Preissteigerung und Lohnerhöhung zu betrachten, um registrierend festzustellen, ob der Kapitalismus bei der Berechnung und Festsetzung der Löhne und Gehälter der Arbeiter, Angestellten und Beamten auch heute alles das ausführt, was ihm sein „christlich-nationales" Gewissen vorschreibt! Und da es sich in der letzten Zeit bei der Festsetzung der Preissteigerungen und Lohnerhöhungen eingebürgert hat, als Basis den sogenannten „Normalarbeiter" — den verheirateten Arbeiter mit zwei Kindern — zu bestimmen, halte ich es in Anlehnung an diese stille Uebereinkunft für zweckmäßig, den sogenannten „Familienlohn" in den Kreis der Betrachtungen zu stellen.

*

Die Grundlage der „christlich-nationalen" Sozialpolitiker über die „Lohnlehre" ist und bleibt die „Enzyklika über die soziale Frage", die Papst Leo XIII. gegen Ausgang des 19. Jahrhunderts schrieb. Hierbei ging man von der Formulierung der sozialen Funktion der Arbeit als einzigstes Unterhaltungsmittel des Arbeiters aus: „Arbeiten heißt seine Kräfte anstrengen zur Beschaffung der irdischen Bedürfnisse, besonders des notwendigen Lebensunterhaltes". (1. Mos. 3, 19.) Und kam dann zu der Feststellung, daß der Funktion der Arbeit zwei Eigenschaften innewohnen: eine persönliche und eine notwendige. Eine persönliche insofern, als die betätigte Kraft und Anstrengung persönliches Gut des Arbeitenden ist. Notwendig, aber, weil sie den Lebensunterhalt einbringen muß und eine strenge natürliche Pflicht die Erhaltung des Daseins gebietet. Mit anderen Worten — weil der Arbeiter eben nach persönlichem Entschluß die Arbeit leistet, steht es in seinem Belieben, in jeden Lohnanfatz einzuwilligen. Weil aber die Erhaltung des Lebens eine natürliche Pflicht eines jeden ist und jeder durch seine Arbeit ein natürliches Recht hat, den allgemeinen Lebensunterhalt zu finden, kommt zu der persönlichen, freien Vereinbarung eine Forderung der natürlichen Gerechtigkeit. Nämlich die Notwendigkeit, daß der Lohn nicht etwa so niedrig sei, daß er einem rechtschaffenen Arbeiter den unumgänglich notwendigen Lebensunterhalt nicht abwirft. Gesetzt also, der Arbeiter beugt sich aus reiner Not oder um einem schlimmeren Zustande zu entgehen, den allzu harten Bedingungen, die ihm nun einmal vom Arbeitsherrn oder Unternehmer auferlegt werden, so heißt das Gewalt leiden. Und die christliche, überhaupt jede Gerechtigkeit erhebt gegen jeden Zwang, gegen jede Gewalt Einspruch.

Damit ist die Frage der Lohnfestsetzung von Leo XIII. — und mit ihm von fast allen christlichen Sozialpolitikern — auf die Formel der sog. „justitia commutativa", d. h. der ausgleichenden Gerechtigkeit gebracht. Sie aus dem Vertragsverhältnis an sich gefordert werden kann. Damit ist aber auch der Widerstreit zwischen Kapitalismus und Arbeiterschaft über die zweckmäßigen Voraussetzungen einer Lohnerhöhung den üblichen Marktgebräuchen entrückt und der Mensch selbst als Angelpunkt an die Spitze aller Berechnungen gestellt.

*

Betrachten wir von dieser Erkenntnis aus die sozialpolitischen Verhältnisse der Gegenwart so müssen wir über jeder parteipolitischen Einstellung zu der unableugbaren Wahrnehmung kommen, daß sich diese „christlich-nationale" Auffassung auf dem Gebiete der Praxis mehr oder weniger fast gar nicht durchgerungen hat. Der „christlich-nationale" Kapitalismus — und darunter rechne ich die parteipolitisch vom Zentrum bis zur Deutschnationalen Volkspartei orientierten Arbeitgeber — hat heute seine „Lohnlehre" auf die Gewährung eines sog. Existenzminimums beschränkt. Daneben gibt es in den meisten Fällen für Frau und Kinder Lohnzulagen, über deren Höhe man im Interesse der allgemeinen Beruhigung still den „christlich-nationalen" Mantel der Nächstenliebe deckt. Dividiert man diese Ergebnisse mit dem sattsam bekannten dauernden Nachhinken der Lohnerhöhungen gegenüber rapiden Preissteigerungen — erinnert man sich der Prozent-Fettlichkeit bei Lohnverhandlungen, die in den meisten Fällen durch den unnachgiebigen Standpunkt der Arbeitgeber mit einem sog. „faulen" Schiedsspruch durch irgend einen Schlichtungsausschuß enden —, dann muß die „christlich-nationale" Lohnlehre dieser Kapitalisten als eine vielverheißende Theorie angesehen werden, die bis heute in der Praxis ein für ihre Vertreter beschämendes Fiasko getätigt hat.

Und warum? Weil diesen wohlklingenden Phrasen der „christlich-nationalen" Sozialpolitiker das zahlenmäßig erhärtete furchtbare Elend und die ungeheure Not des „sozialdemokratischen" Proletariats als schwere Anklage entgegenstehen. Und ein Beweis dafür, daß beim Kapitalismus nur die profitgierige, kalte, kluge Berechnung unter Ausschaltung der oben gekennzeichneten höheren, sittlichen Motive bei der Lohnfestsetzung herrscht, ist im Betrachtungskreis des Familienlohnes auf allen sozialpolitischen Gebieten schnell skizziert . . .

*

Schon vor dem Kriege zeigten sich die Folgen der liberalen Lehre der Einschätzung des Lohnes lediglich nach dem Nutzwert der Arbeitskraft zum Schrecken aller Staaten. Das Auswirken des Lohnproblemes in der Lehre von Angebot und Nachfrage zeigte sich in einem erschreckenden Absterben der Völker durch einen unnatürlichen Geburtenrückgang; und das Gespenst des „weißen Todes" ging in den Kulturvölkern Europas umher. Durch Krieg und Revolution ist heute die Lage noch bedrohlicher geworden. Und etwa 70 Prozent des deutschen Volkes, die als Lohn- und Gehaltsempfänger heute in die Klasse des sog. „Proletariats" einzureihen sind, stehen infolge der ungeheuren wirtschaftlichen Verhältnisse und der äußerst mangelhaften Entlohnung vor dem Zusammenbruch! Daß bei den andauernden Preissteigerungen äußerst

ungenügende Existenzminimum mit den lächerlich geringen Zulagen für Frau und Kinder reicht bei weitem nicht aus, um auch nur einigermaßen den notwendigsten Lebensunterhalt zu bestreiten. Und alle Redensarten kapitalistischer Kreise, daß heute der Arbeiter und Angestellte und Beamte genügend verdiene — mit dem Hinweis auf den heutigen Massenbesuch von Vergnügungsstätten und die steigende Konsumtion von geistigen Getränken — sind als mehr oder weniger bewußte Verleumdungen zu stempeln. Denn das in diesen Blättern vor einigen Tagen veröffentlichte statistische Material beweist nur allzu hart, daß tausend und abertausend Familien trotz „christlich-nationaler" Entlohnung ihrer Arbeitsleistung buchstäblich am Hungertuch nagen. Daß hundert und aberhundert Kinder aus den Kreisen des „Proletariats" ohne Unterwäsche, Strümpfe und Schuhzeug oder mit nur äußerst mangelhaften derartigen Bekleidungsgegenständen dem Verfrieren im kommenden Winter preisgegeben sind. Weil eben die heutige Entlohnung eines Familienvaters absolut in gar keinem Verhältnis steht zu den notwendigsten Ausgaben, die eine kinderreiche Familie nun einmal verlangt! Was soll nun der Familienvater, dem nach der „christlich-nationalen" Moral ein Vermehrungs- und Wachstumsbefehl von einem höheren Schöpfer in die Ehe mitgegeben wurde, gegenüber seiner Pflicht zur Arterhaltung in seiner Familie tun? Bei der Rücksichtslosigkeit in den meisten Kapitalistenkreisen bleibt ihm nichts anderes übrig, als für seine Kinder betteln zu gehen! Wenn es ihm nicht gelingt — und dabei lege ich besonderen Nachdruck auf das Nichtgelingen bezw. Nichtgewähren —, Aufzuchtkosten vom Staate, also aus dem öffentlichen Säckel zu beziehen; was indirekt aber einer öffentlichen Bettelei gleichzusetzen ist. Anstatt als Nährer der Familie den Naturanspruch auf seine Vaterstellung auch für die nachgeborenen Kinder durch seine Arbeit Tag um Tag neu zu erwerben ...

Wo bleibt hier die „christlich-nationale" sog. ausgleichende Gerechtigkeit? Wo sind die von den „christlich-nationalen" Sozialpolitikern aufgestellten und auf dem christlichen Gewerkschaftskongreß in Essen, November 1920, von dem christlichen Bergarbeiterführer Imbusch proklamierten Forderungen der „Zahlung eines für die Familie ausreichenden Lohnes unter Berücksichtigung des Familienstandes und der Zahl der Kinder"? — Der Kapitalismus häuft Profit auf Profit; und kapitalzweckmäßige Neubauten neben Neubauten erstehen. Der Kapitalismus lebt von den Geldern der Allgemeinheit und verdient dabei ungeheure Prozente. Die Entlohnung der Arbeitnehmer ist derart minimal, daß die große Mehrzahl aller Lohn- und Gehaltsempfänger seit Monaten mit dem Hunger kämpfen muß. Und dann erklärt heute die Industrie — wie es bei den letzten Lohnverhandlungen geschah —, daß es ihr unmöglich sei, weiter über den Rahmen der heute bestehenden Lohnsätze hinausgehen zu können, im Interesse der Allgemeinheit und der deutschen Wirtschaft. Weil sie nicht mehr zahlen könne! Mit anderen Worten: daß sie unfähig sei, die auf sie angewiesenen Volkskreise zu ernähren ...

„Wer seine Familie nicht ernähren kann, macht bankrott. Ebenso ist auch ein Gewerbszweig, der die dort arbeitenden Familien nicht ernähren kann, bankrott!" — Und das will der „christlich-nationale" Kapitalismus doch von sich nicht behaupten wollen. Denn für diese „Bankrottpolitik" im Geiste uralter Großmüttermärchen würde selbst Stinnes mit seinem 100prozentigen Ausbaugeschäft, an dem ja bekanntlich alle Kapitalindustrien etwas verdienen können, nur ein ironisches Lächeln haben.

(Schluß folgt.)

Politische Glossen.

Nur weiter so! Die Vorfälle in Stettin, Passau, Ingolstadt haben Deutschland neue schwere Demütigungen durch die Botschafterkonferenz eingebracht. Die monarchistischen Blätter, die selbstverständlich die nationale Empfindung für sich allein gepachtet haben, benutzen diesen Anlaß zu den üblichen nationalistisch-antisemitischen Wutausbrüchen. Alles überbietet jedoch die „Deutsche Zeitung". Sie schreibt:

Die Vorgänge in Passau, Ingolstadt und Stettin stellen gewiß Verstöße dar, sie zeigen aber — und das ist das Erfreuliche —, daß unsere wirklichen Volksgenossen schon durch den Anblick der Ententekommission in Wut geraten, was einem national denkenden Mann keineswegs zu verargen ist. Wir sehen es jedenfalls lieber, wenn ein Volk sich selbst zur Wehr setzt, als wenn es katzbuckelt und sich sklavisch unterwirft.

Solche Worte reizen geradezu zu neuen Aktionen auf. Wenn wenigstens die Anhänger solcher Gesinnung auch die Blutkosten übernehmen würden für den Schaden, den sie dem Deutschen Reiche durch ihre Gewaltpolitik zufügen, dann wären sie wenigstens gerechtfertigt, aber wie immer würden sie sich natürlich auch hier drücken, wenn es zur Bezahlung käme. —rs—

Großer Waffenfund in Leipzig. Vor einiger Zeit wurden in einem dem Rat der Stadt Leipzig gehörigen Grundstück in der Nonnenmühlgasse bedeutende Waffenfunde gemacht. In Verdacht kam damals der Leiter der in diesem Hause untergebrachten Zahnklinik, der alsbald seinen Posten wechselte.

Am Montag ist erneut ein größerer Waffenfund, ebenfalls in einem städtischen Gebäude, und zwar in der Thomasschule in der Schreberstraße, gemacht worden. Gefunden wurden etwa 4000 Stück scharfe Patronen, 840 Gewehre, acht Seitengewehre, 4 scharfe Minen, mehrere Kisten mit Stielhandgranaten und 2 Minenwerfer mit vollständigem Zubehör und 2 Maschinengewehre.

Wie die Waffen dorthin gekommen sind, will natürlich niemand wissen. —

Leipzig ist eine Hochburg der Deutsch-völkischen.

Die Kultur des 20. Jahrhunderts. Reuter meldet aus Newyork, daß ein neu konstruiertes Panzerauto mit dreizölligen Geschützen ausgerüstet worden sei, das sowohl auf dem Lande wie auf dem Wasser verwendbar sein soll. Bei einer Probefahrt auf dem Lande sei eine Stundengeschwindigkeit von dreißig englischen Meilen erzielt worden. Mit Hilfe seiner Schrauben habe dieses Panzerauto im Hudsonfluß eineinviertel englische Meilen zurückgelegt.

Immer mehr Mordinstrumente. Es gibt ja Menschen genug in der Welt, Pfui Teufel!

*

Die beschränkte Quasselstrippe.

Man spricht's im Volksmund längst daher,
Der Reichstag sei ein Quasselmeer.
Wenn weniger Reden dort gehalten
Würd' Deutschland besser sich gestalten.
Denn wer viel spricht, der denkt nicht viel,
Mit Quasseln kommt man nie ans Ziel!

D'rum hör' ich nun die Botschaft gern,
„Nur eine Stunde" woll'n die Herrn
Reichstagsgesandten künftig reden;
„Nur eine Stunde" Zeit für jeden!
Gottlob, nun muß sich alles dreh'n,
Bald wird Germania wieder steh'n! — —

Doch halt! Der Glaube fehlt noch stark —
Daß sich nun aufwärts hebt die Mark!
Nicht die beschränkte Quasselstrippe
Schifft Deutschland glücklich um die Klippe —
Was Deutschland fesselt schwer wie Blei:
Zuviel Partei! Zuviel Partei!

Hannes-Breslau.

Scheinwerfer.

„Wir haben immer geschossen und wir schießen weiter!"

Neue Beiträge zum Kapitel Kähne.

Hans Hyan schreibt in der „Berl. Volksztg.":

Unter dem Nebelhimmel des Novembertages liegt im Petzower Forst Fallholz, Laub und die herabfallende Rinde der Kiefern, um nach dem Willen ihres Besitzers langsam zu Humus zu faulen und den Waldboden neu zu düngen.

In den Dörfern um Potsdam sitzen wie überall heute die kleinen und großen Besitzer und verkaufen ihre Kartoffeln, ihr Holz zu Preisen, bei denen sie selbst immer fetter, die Arbeiterbevölkerung, die dort wohnt, aber immer mehr zum Gespenst ihrer selbst wird.

Der Hunger guckt, wie in den Städten, auch bei den kleinen Leuten auf dem Lande in alle Fenster. Und wenn zu dem leeren Magen noch die Kälte kommt, wenn man selbst in der engen Stube keine Wärme mehr zu spüren kriegt, dann schleicht sich die Verzweiflung an den Aermsten, der doch auch Mensch ist und dem aller Fleiß, alles Arbeitenwollen nicht hilft, wenn er, wie gerade in der Gegend um das Zentrum der preußischen Reaktion herum, in der allgemeinen Arbeitslosigkeit auch mitfeiern muß.

Ist's da noch ein Verbrechen, wenn der eine oder andere sich in den Wald schleicht, ein bißchen Reisig oder „Borke" aufliest, um sich auch mal wieder eine warme Stube zu machen?

Es war in den letzten Oktobertagen, da ging der Arbeiter Kleinert, in Werder wohnhaft, aus mit seinem Hundewägelchen, um ein wenig Reisig, ein bißchen Baumrinde zu sammeln. Er wollte nicht stehlen, bei Leibe nicht! Was da auf dem feuchten Erdboden umherliegt, was niemand braucht, aufsammelt, das wollte er holen, aus dem Forst des v. Kähne, gegen den auch heute noch die Untersuchung wegen ... schlages, begangen an dem 16jährigen Sohn Otto des ... züchters Haase, schwebt.

Der Sohn v. Kähnes ist für alle seine unglaublichen Roh... bisher so gut wie nicht bestraft worden. Angeblich hat man ... wie auch seinen Vater, entwaffnet. Seltsam, daß er alsdann bei seinem Vater wieder als Waldhüter oder Förster ange... und mit der geladenen Flinte im Walde herumläuft.

Und diesen Adelssproß traf der Arbeiter Kleinert, der ... etwas Reisig und Baumrinde auf seinem Wagen hatte. ... groben Beschimpfungen forderte ihn v. Kähne jr. auf, den ... auszuspannen, was Kleinert tat. Sofort legte der Schieße... und knallte das arme, doch wahrlich schuldlose Tier zusam... Dann konnte Kleinert seinen, der Last beraubten Wagen ... weiterziehen.

Als er aus dem Walde heraus und wieder auf der Land... nach Geltow war, traf er dort den Oberlandjäger Pels..., ... v. Kähne wohl inzwischen benachrichtigt hatte. In dessen ...wart soll dann der Hundetöter von neuem den Arbeiter Klei... geschmäht und beleidigt haben, mit Worten wie: „Schuft! ... Strolch!" usw., so daß es zu einem Zusammenstoß zwi... Kleinert und v. Kähne kam und beide die Wegeböschung herun... purzelten.

Was die Oeffentlichkeit besonders an diesem Renkontre ...essiert, ist die Tatsache, daß v. Kähne jr., frisch bewaffnet, wi... für Gott, König und Vaterland in die Schranken tritt. ... schießt wieder! Nach seinem eigenen Wort, das er ... Kriminalbeamten gegenüber äußerte: „Wir haben im... geschossen und wir schießen weiter!" ist er wi... am Werke, und wir können bald auf neue Taten des Edelm...sohnes gefaßt sein. Wäre es nicht angezeigt, wenn sich der Erste Staatsanwalt Gerlach in Potsdam dieser Angelegen... annehme?

§ 218 Str.-G.-B.

Eine Zangengeburt für 26 500 Mark.

Unser Kampf gegen die Bestrafung der Schwangersch... unterbrechung in besonderen Fällen ist bekannt. Es gibt so vi... Argumente, die für jeden einzelnen Fall in Betracht kommen, ... es gerade heute, in einer Zeit, wo für die bereits leben... Menschen das Dasein so unsäglich schwer wird, es tatsächlich ... mehr als menschlich wäre, wenn endlich in dieser Frage ... leichterungen durch gesetzliche Regelung geschaffen würden. ... Zuschrift aus Neiße gibt uns besondere Veranlassung, dar... zurückzukommen. Für eine Zangengeburt im Jahre ... liquidiert ein dortiger Arzt 26 500 Mark! Die Rech... setzt sich zusammen aus einer Beratung, zwei Besuchen und de... eigentlichen operativen Eingriff, der eine Stunde Zeit und ... üblichen Leistungen erfordert hat. Wir wollen es hier da... gestellt sein lassen, ob der genannte Preis berechtigt ist oder n... obwohl auch wir glauben, daß er etwas reichlich hoch bemessen ... Um diesen Betrag aufzubringen, muß nun ein gelernter Arbe... drei und eine halbe Woche arbeiten und ... während dieser Zeit keinerlei Ausgaben für Lebensmittel oder ... kleidung sich leisten. Wohin soll und muß es führen, wenn ... artige Forderungen an nicht begüterte Patienten, die keiner ... angehören, gestellt werden? Zangengeburten bei engem Be... kommen ja durchschnittlich nur in seltenen Fällen vor, norm... Geburten werden meistens ohne ärztliche Hilfe vollzogen. ... also Geburten nicht normaler Natur vorauszusehen sind — dies läßt sich ärztlicherseits feststellen —, warum soll es dann ... erlaubt sein, auf ausdrücklichen Wunsch der Mutter ... Schwangerschaft zu unterbrechen? Prof. Straßma... Berlin, einer der bekanntesten Gynäkologen, spricht sich gegen ... Unterbrechung aus, weil er sie für ebenso gefährlich hält ... jeden operativen Eingriff. Wir können daher nicht einsehen, warum ein operativer Eingriff nicht vorzeitig gestattet sein so... wenn bei der Austragung der Geburt auf jeden Fall ... operativer Eingriff zur Anwendung kommen muß. Doch ... gesehen von diesen nicht normalen Geburten muß auch endlich für alle andern der Grundsatz gebilligt werden: Wer glaubt, ... imstande zu sein, das in die Welt zu setzende Kind aus sozi... Gründen ernähren und großziehen zu können, der soll ... Recht erhalten, durch ärztliche Hilfe von seiner Last — denn ein... solche wäre es in diesem Falle — befreit zu werden. Dieses ... sollte zumindestens in den ersten drei Monaten der Schwanger... schaft zugebilligt werden. Dann würden wir auch die Noti... über Kindesmord und Fruchtabtreibung, wie wir sie täglich in den Zeitungen lesen können und wovon der größte Teil wohl überhaupt nicht an die Oeffentlichkeit kommt, nicht mehr zu lesen brauchen und keine werdende Mutter braucht sich den Kopf zu zerbrechen, wie sie ihre Sorgen um die Zukunft in dieser Hinsicht los werden kann. gyn.

(Nachdruck verboten.)

Der Weiberkrieg [28

Roman von Fred-Breslau.

34. Kapitel.

Im Portal des Kurhauses standen Brand und Sedlitz, dahinter drängten sich einige Gäste mit ihren Damen. Brand war fuchsteufelswild. Er ballte die Fäuste und knirschte mit den Zähnen. Sedlitz sah amüsiert dem anstürmenden Haufen entgegen.

Der führende Hauptmann riß schneidig den Degen aus der Scheide. Scharf durchschnitt sein Kommando die Luft: „Achtung —! Laden und sichern! !"

„Rückzug", riefen die Karabinerschlösser.

Erschreckt stockte die Menge. Das Geschrei wich betretenem Schweigen. Sekundenlang. Dann heulte die Menge auf: „Mörder!" „Noskehunde!" „Lumpen!" „Wir werden noch mit Euch abrechnen!"

Ein Mann schrie: „Zurück in die Stadt!"

Jäh drehten sich die Demonstranten und flohen zurück. Sie kamen aber nicht weit. Am Eingang zur Innenstadt harrte die Feuerwehr mit löschbereiter Spritze. Fackeln beleuchteten die Szene. Hier führte der Bürgermeister, der die Feuerwehrleute inzwischen orientiert hatte.

Der Bürgermeister schrie den Demonstranten entgegen: „Im Namen des Gesetzes! Sofort auseinandergehen! Jeder begebe sich nach Hause!"

Die Demonstranten lachten im Chore auf. Von den Männeken, die sie alle kannten, würden sie sich doch nicht ins Bockshorn jagen lassen! Hinter der Feuerwehr drängte sich die übrige Einwohnerschaft. Ein Teil der Demonstranten begann zu witzeln.

„Geht Ihr ock man nach Hause!" „Was liegt Ihr noch nicht im Bette!" Hunderterlei Hohn spritzte gegen die Feuerwehr, deren Männer schweigend verharrten. Da klirrte in das durcheinandergellende Hohngeschrei plötzlich Scheibenbruch. Aus dem Demonstrantenhaufen hatte jemand einen Stein gegen die Fenster einer Villa geschleudert, die als eine der Kurhausdependancen bekannt war.

Nun gab der Bürgermeister ein Zeichen mit der Hand. Im nächsten Augenblick zischte ein armdicker Strahl gegen die Demonstranten. Aufkreischend zersplitterte der Haufen. Er kam auch in einer Nebenstraße nicht mehr zur Sammlung. Fünfzehn Schutzpolizisten stürmten daher und jagten die nun eingeschüchterten und eingenäßten Kommunisten vollends in die Flucht.

Der Bürgermeister schickte die Feuerwehr unter dem Befehl des Ratsherrn Hemmerle zurück. Er selbst begab sich nach dem Kurhause.

Sedlitz kam ihm lachend entgegen: „Was, Bürgermeister, eine dolle Nacht? !"

„Ärgerlich," sagte der Bürgermeister. Er fühlte sich durch die Musik, die wie verrückt lärmte, als sei gar nichts passiert, und durch die Paare, die schon wieder leidenschaftlich jazzten, beleidigt. Brand kam ihm sauersüß lächelnd entgegen. Er traute dem Bürgermeister nichts Gutes zu.

Der ranzte ihm dann auch sofort ins verlegen grinsende Fettgesicht:

„Warum sperren Sie nicht Ihr Lokal für heute?"

„Ist denn noch Gefahr zu erwarten?"

Einige Gäste drängten sich um die beiden.

„Ich schließe Ihnen das Lokal für heute. Im Namen des Gesetzes! Alle Gäste haben die Räume zu verlassen."

„Hören Sie," meinte ein Gast malitiös zu Brand, „Sie haben uns hier aber in eine schöne Räubergegend hineingesetzt. Pfui Teufel!"

„Sie ruinieren mir das Geschäft," grollte Brand.

Der Bürgermeister blieb sachlich:

„Die allgemeine Sicherheit steht höher. Machen Sie Schluß für heute."

„Ich werde überhaupt Schluß machen!", brüllte Brand auf. Er drehte sich um seine breite Achse: „Feierabend!"

Die Musik verstummte.

Vom Hofe her schwirrte das Geknatter angekurbelter Autos in den Saal. Im Hut und Mantel sahen einige Gäste noch zur Tür hinein. Von draußen her tönten einige Hupen in entfernender Richtung.

Der Bürgermeister ging nach dem letzten Gaste. Auf dem Wege nach Hause durch die dunkle Villengasse hörte er mit einemmal eilende Schritte hinter sich. Er blieb stehen. Eine junge Frau war bei ihm. Unversehens fühlte er sich umschlungen, zwei heiße Lippen fanden seinen Mund ...

„Anita ...", stammelte der Bürgermeister entsetzt.

„O du sollst wissen, daß ich dich liebe!" Ein Schluchzen schien der Ausklang. Der Bürgermeister konnte kein Wort hervorbringen. Ihm war nur, als läge eine warme, linde Hand auf seiner Brust. Und er hatte noch das Gefühl, als Anita hastig wieder davoneilte.

35. Kapitel.

Brand versuchte noch einige Mittel, um sich zu halten, ohne sich davon Erfolg versprechen zu können. Er erkannte nun, daß die Ortsbehörde ihm gegenüber zu allem entschlossen war. Trotz der vielen Steuern, die er aufbrachte! Er ließ in aller Frühe die Villenbesitzerinnen kommen, bei denen seine Gäste logierten, schloß die paar Frauen zu einem Verein zusammen und schickte sie auf die Bürgermeisterei.

Vom Sekretär verlangten sie zum Bürgermeister geführt zu werden. Als sie noch darüber verhandelten, ging die Tür, Das Stadtoberhaupt stand auf der Schwelle. Übel gelaunt: „Was geht hier vor?"

Eine der Frauen wandte sich sofort an den Bürgermeister: „Herr Brand hat uns gesagt, die Polizei will sein Lokal schließen. Was soll dann aus uns werden? Wir sind arme Witwen."

Der Bürgermeister ließ die Klinke los. Er trat einen Schritt näher. Dann schrie er auf: „Was? Für Brand kommt Ihr betteln? Ihr? Ihr Kuppelweiber? ! — Raus!" Der Stadtsekretär hatte die Ausgangstür schon aufgerissen. Die Weiber verschwanden geduckt. — —

„Laden Sie die Frau Apothekerin sofort aufs Amt," ordnete jetzt der Bürgermeister an. „Ich will die Dame sprechen."

Brand ließ sich aber nicht so leicht abschrecken. Er versammelte sein gesamtes Personal, teilte ihnen seinen Entschluß mit, das Kurhaus zuzumachen, wenn die Schikanen und Hetzereien gegen ihn nicht aufhörten. Sie würden dann alle brotlos werden. Und er schickte auch sie in geschlossenem Zuge zur Bürgermeisterei.

Der Obmann trug dem Stadtoberhaupt die Wünsche des Personals vor. Mit finsteren Mienen fragte er zum Schluß: „Wird die Stadt für uns Arbeitslosenunterstützung zahlen wollen?"

„Ich kann mich dazu nicht erklären," meinte der Bürgermeister, und entließ die Leute.

In der Einwohnerschaft, die sich natürlich eingehend und langatmig über den nächtlichen „Kommunistenputsch" unterhielt, tauchte die Behauptung auf, die Polizei werde das Kurhaus schließen. Einige Kaufleute, die von den Gästen Brands doch öfter profitiert hatten, sprachen sich offen dagegen aus. Andere sagten zwar nichts, aber recht war es ihnen gleichfalls nicht, denn durch das Kurhaus kamen doch allerlei Neuigkeiten in das eintönige Kleinstadtleben.

Auch die Apothekerin hatte das Gerücht gehört und war mit dieser Neuigkeit sofort zum Pfarrer geeilt. „Wir haben gesiegt!" rief sie, strahlend vor Wonne und Glück. „Gott sei dafür gedankt," stieß der Geistliche aus voller Brust hervor.

„Nun ist mir auch nicht bange um die vierzigtausend Mark, nun kann ich meine Sache stolz vertreten!" Und sie erzählte, wie sie gebangt hatte, nicht Rechenschaft ablegen zu können. „Nun aber ist ja der Erfolg da! Und die Damen müssen, ob sie wollen oder nicht."

Beim Pfarrer erreichte sie der telephonische Anruf des Stadtsekretärs: Sie möge, bitte, so schnell wie möglich zu einer Vernehmung aufs Amt kommen.

„Vernehmung!" Die Apothekerin lachte schrill. „Jetzt werde ich vernehmen, Herr Bürgermeister."

Auf ihrem Wege, den sie mit geschwollener Haltung wie eine Königin aus einem Märchenbuch ging, ... daß jemand ahnte, daß sie Siegerin war, hielt sie eine komische Szene ab.

Wie die rheinische Besatzung lebt.

Auf Kosten des verarmten deutschen Volkes.

Im Haushaltsausschuß des Reichstages berichtete Stücklen über die Tätigkeit der Reichsvermögensverwaltung für die besetzten rheinischen Gebiete. 207 Orte sind zurzeit mit Besatzungstruppen und Behörden belegt. Vom Herbst 1920 bis Sommer 1922, also in 1½ Jahren, mußten allein an Großmöbeln für die Besatzungstruppen beschafft werden: 1400 Salons, 2600 Herrenzimmer, 5000 Speisezimmer, 10 800 Schlafzimmer, 4600 Küchen, [illegible] Klubmöbel-Garnituren, 1800 Korbmöbel-Garnituren, 2100 Polstermöbel-Garnituren, 2900 Klubsessel, 6300 Korbsessel, 1400 Polstersessel, 2300 Bettstellen für Erwachsene, 3500 Kinderbetten, [illegible] Kleiderschränke, 3400 Waschkommoden und 8000 Chaiselongues.

Alles, was vorher und nachher vom Reich und den Ländern beschafft werden mußte, ferner die große Anzahl von Möbeln in Schlössern und Privatwohnungen, die im Gebrauch der Besatzung sind, ebenso der Bedarf für die kasernenmäßige Unterbringung der Mannschaften ist in diesen Zahlen nicht enthalten. Wie groß die Verschwendung auf Kosten des Deutschen Reiches ist, zeigen noch folgende Angaben. In demselben Zeitraum mußten beschafft werden: 800 Damenschreibtische, 500 Frisiertoiletten, 16 000 Bügeleisen, 18 000 Teppiche, 6900 Speiseservice, 8000 Kaffeeservice, 96 000 Kaffeetassen, 4300 Teeservice, [illegible]000 Teetassen, 25 000 Porzellanplatten, 72 000 Weißweingläser, [illegible]1 000 Rotweingläser, 15 000 Portweingläser, 45 000 Sektgläser, [illegible]8 000 Likörgläser, 26 000 Biergläser und 9000 Weinkaraffen.

Rund 3000 Kilometer Leinwandstoff für Bett- und Tischwäsche sind für die Zwecke der Besatzung ins rheinische Gebiet gewandert.

Mordgesindel.

Nur zwei Jahre Gefängnis.

Bald sind es drei Jahre her, daß das deutsche Volk durch den Kapp-Putsch belehrt worden ist, was wir Republikaner von einer Regierung der rechten Parteien zu erwarten haben. Zum Teil durch die Amnestieverordnungen, zum Teil aber auch durch eine noch bis auf den heutigen Tag im reaktionären Fahrwasser schwimmende Justiz sind leider viel zu wenig der damals verübten Straftaten gesühnt worden. Vielleicht hätte eine drakonische Rechtsprechung doch dazu beigetragen, auf die dauernd im Hinterhalt sitzenden Attentäter abschreckend zu wirken. Das Schwurgericht in Halle verhandelte nun in diesen Tagen gegen den Gefreiten Pohl und den Leutnant Hoppe wegen Erschießung zweier Arbeiter während des Kapp-Putsches. Die Verhandlung zeigte ein erschreckendes Bild von der Roheit, mit der die beiden Arbeiter ermordet worden sind. Der Angeklagte Pohl bekundet u. a.:

„Etwa 100 Meter hinter dem Dorfe habe ich den mit hocherhobenen Händen vor uns hergehenden Gölicke mit meinem Karabiner von hinten niedergeschossen. Einen Fluchtversuch hat Gölicke nicht unternommen. Ich habe ihn erschossen, weil ich den Befehl von Leutnant Hoppe bekommen habe."

Der Angeklagte schildert dann weiter, wie auch der Arbeiter Koppsieker vom Leutnant Hoppe ihm zur Erschießung übergeben worden sei:

„Wir sind dann gemeinsam nach dem Ausgang des Dorfes gegangen. In der Nähe der Bahn habe ich dann auch den Koppsieker von hinten erschossen, der ebenfalls mit hocherhobenen Händen und notdürftig bekleidet vor uns herging. Ob ich nur ein oder zwei Schüsse abgefeuert habe, weiß ich nicht mehr. Einen Fluchtversuch aber hat auch Koppsieker nicht unternommen."

Es folgt dann die übliche Geschichte über die Aufsetzung eines fingierten Protokolls, wonach die beiden Arbeiter „auf der Flucht" erschossen worden seien. Dieses Protokoll hat der Angeklagte am nächsten Tage unterschrieben.

Der Angeklagte Hoppe leugnet, daß er den Befehl zum Erschießen gegeben habe, die Bevölkerung sei sehr erregt gewesen und habe sie „Noske" und „Bluthunde" geschimpft. Ein Bataillonsadjutant, der als Zeuge vernommen wird, „weiß von nichts". Der Gemeindevorsteher Ulrich aus Wörmlitz hat auf Befehl des Leutnants die Wohnungen zeigen müssen. Die beiden Erschossenen seien äußerst ruhige Leute gewesen. Hoppe habe ausgesehen, als ob er alles habe niederschießen wollen. Die Mutter des einen erschossenen Arbeiters bekundet:

„Als sie dann mit ihrem Mann dem Leutnant Hoppe auf den Knien beteuert habe, ihr Sohn sei unschuldig, er habe mehrere Tage krank im Bett gelegen, habe Hoppe ihr erneut das Gewehr auf die Brust gesetzt und geschrien: „Halten Sie Ihre Schnauze!" Ihren Sohn habe er dann immer angeschrien: „Sagen Sie ja, daß Sie geschossen haben!"

Der Vater des Ermordeten sagt aus, daß Hoppe zweimal in seiner Wohnung gewesen ist. Das erstemal um 6 Uhr, um nach Waffen zu suchen und das zweitemal gegen 7 Uhr, wo er mit seinen beiden Söhnen verhaftet worden sei. Wie ein wilder Indianer habe sich Hoppe auf sie gestürzt.

Das Urteil, das, trotz dieser Aussagen, erfolgte, wird kaum verwundern, wenn man weiß, daß die Gerichte in Halle schon einmal, und zwar nach dem Aufstande in Mittel-Deutschland, von sich reden machten, weil sie gegen Schuldige und Unschuldige mit ungeheuerlichen Freiheitsstrafen vorgingen, so daß in den Parlamenten dagegen protestiert wurde. In diesem Falle wurde der Gefreite Pohl freigesprochen, der Leutnant Hoppe zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Man kann wohl, ohne beleidigend zu werden, ganz ruhig behaupten, daß durch solche Art von Rechtsprechung die Anschläge gegen Republikaner direkt unterstützt werden.

pt.

„Der deutsche Kaiser hält die Wacht!"

Noch immer werden in deutschen Schulen alte Lehrbücher benutzt, die von monarchistisch-militaristischem Geist erfüllt und durchseucht sind. Wie sehr dadurch die deutsche Republik verhöhnt und dem Gespött des Auslandes preisgegeben wird, scheint man an den „maßgebenden" Stellen nicht zu begreifen. Richtig ist, daß die allgemeine Teuerung es aufs äußerste erschwert, die alten Bücher durch neue zu ersetzen. Aber längst hätte dafür gesorgt werden können und müssen, wenigstens die schlimmsten Auswüchse und widerwärtigsten Blüten des Byzantinismus rücksichtslos zu vernichten. Die sozialdemokratische „Oberhessische Volkszeitung" teilt eine Probe mit, die kaum noch zu überbieten ist. In Hessen wird ein Lesebuch benutzt, das im Jahre 1919, also nach der Revolution, gedruckt wurde. Dieses Buch hat in seinem „vaterländischen" Teil, den noch der Spruch „Mit Gott für König und Vaterland" sowie der Preußenadler und die Kaiserkrone schmücken, noch Aufsätze über den „Kaiser" und über die „Kaiserin". Das Tollste ist ein „Kaisergesang" von Albert Roderich. Die erste Strophe lautet:

Es geht ein Zittern durch die Welt
Von der Kanonen Dröhnen.
Wir sind von Feinden rings umstellt,
Der deutsche Kaiser zieht ins Feld
Mit seinen sieben Söhnen.

Und die letzte Strophe erzählt über die Feinde prahlend:

Ein Sturmwind hat sie umgebracht,
Die uns vernichtet wähnen.
Die Feinde waren schlecht bedacht,
Der deutsche Kaiser hält die Wacht
Mit seinen sieben Söhnen.

Der deutsche Kaiser hält die Wacht? Da sagt der Berliner: „So siehst du aus!" Wie stellen die Pädagogen, denen in Deutschland die Erziehung des Nachwuchses anvertraut ist, sich eigentlich die heutige Wirkung solcher ehemals als „patriotisch" gepriesenen Reimereien vor? „Der deutsche Kaiser hält die Wacht! In Holland, wohin er beim Zusammenbruch desertierte, genießt er jetzt Flitterwochen in zweiter Auflage. Das deutsche Volk aber führt einen verzweifelten Kampf gegen Not und Elend, die mit dem Tage begannen, als „der deutsche Kaiser ins Feld zog".

Triple sec.

Noch heute überschwemmen angeblich französische Erzeugnisse der Likörindustrie den deutschen Handelsmarkt; sie werden sogar zum Teil den deutschen Fabrikaten vorgezogen. Es ist eine bekannte Tatsache, daß schon in Friedenszeiten der Most unserer schlesischen Stadt Grünberg nach Frankreich wanderte, um von dort als französischer Sekt nach Deutschland eingeführt zu werden. Bei einem Prozeß, der jetzt in Köln gegen eine französische Likörfabrik Cointrau verhandelt wurde, sagt ein Zeuge aus, daß es vor dem Kriege und noch jetzt üblich war, Liköre, die in Frankreich hergestellt, aber in Deutschland fertiggestellt worden waren, als echte zu verkaufen. Auf eine Frage des Verteidigers, ob der Zeuge dies auch den Kunden gesagt habe, verweigert dieser die Aussage, da er glaubt, sich sonst strafbar zu machen. Darin liegt des Pudels Kern. Es ist eine grobe Unsitte, unter Vorspiegelung falscher Tatsachen das Publikum für ausländische Produkte zu gewinnen. Die Vertreter der Firma sind wegen unlauteren Wettbewerbs zu Geldstrafen verurteilt worden. Die deutschen Verbraucher aber sollten aus diesem Prozeß die Lehre ziehen, sich nicht durch äußerlich als ausländisch gekennzeichnete Waren das Geld aus der Tasche ziehen zu lassen für Dinge, die sie in ebenso guter Qualität, dafür aber billiger als deutsche Erzeugnisse kaufen können.

poto.

•

Was Staatsanwälte sich noch leisten! In Oldenburg hatte sich der Kaufmann Meyersbach vor Gericht wegen Landfriedensbruchs zu verantworten. Er war beschuldigt, bei einer am 27. Juni abgehaltenen Rathenau-Gedenkfeier an einer öffentlichen Zusammenrottung einer Menschenmenge, die mit vereinten Kräften Gewalttätigkeiten gegen Personen beging, als Rädelsführer teilgenommen zu haben, indem er nach der Trauerfeier die versammelte Menge zu Gewalttätigkeiten gegen Schüler aufgefordert habe. Die an der Trauerfeier teilnehmenden Schüler höherer Lehranstalten hatten schon vor der Feier durch ihr Benehmen Aergernis erregt, ironische Bemerkungen gemacht usw. Als der Ministerpräsident nach seiner Rede zum Entblößen der Häupter aufforderte, war eine Anzahl Primaner dieser Aufforderung nicht nachgekommen. Die Menge wurde darüber begreiflicherweise erregt, und Meyersbach soll mit geballten Fäusten dazu aufgefordert haben, die Schüler zu schlagen und ihnen die Mützen vom Kopf zu reißen. Der Angeklagte erklärte, er habe Prügeleien gerade vermeiden wollen, sei allerdings durch das Benehmen der Schüler äußerst gereizt worden und habe seiner Erregung, wie viele andere, auch in Worten Luft gemacht. Die Verhandlung ergab, daß die Anklage zum Teil auf einer Verwechslung mit einem Bruder des Beschuldigten beruhte. Der Staatsanwalt hielt den Tatbestand des Landfriedensbruchs für vorliegend und beantragte 4 Monate Gefängnis (!) oder mindestens 500 000 Mark Geldstrafe. Der Verteidiger führte aus, dieser Landfriedensbruch stehe einzig in seiner Art da, indem nur ein einziger Mann auf der Anklagebank sitze, weil er Demokrat und weil er Jude sei. Der politische Prozeß sei ein Erzeugnis der antisemitischen Bewegung. Das Gericht sprach den Angeklagten frei, weil der Tatbestand des Landfriedensbruchs nicht gegeben sei.

Der Prozeß kostet dem Staate natürlich Geld. Man sollte bei solchen Anlässen den Staatsanwalt dafür verantwortlich machen. Wenn er auch sein monarchistisches Herz vielleicht nicht ganz verschweigen wird können, so dürfte er in Zukunft doch vorsichtiger sein, wenn er die Kosten aus eigener Tasche zu tragen hat.

Breslauer Schau.

Alma-Mater-Jünger im Schweidnitzer Keller.

Der Schweidnitzer Keller ist gewiß eines der bestbesuchtesten und altrenommiertesten Lokalitäten Breslaus. Der Arbeiter, der Angestellte, der Beamte, der Fabrikant, der Wissenschaftler, die Geschäftswelt, der Provinzler und nicht zuletzt der Bruder Studio, sie alle finden sich täglich, im besonderen allabendlich im „Schweidnitzer" zusammen, um dem edlen Gerstensaft zu huldigen, um von jeweiliger Tageslast ein Stündchen zu verschnaufen, oder um den mehr oder minder schweren Tag würdig zu beschließen; man belegt auch Stammtische, und diesen althergebrachten Philisterbrauch pflegen, wiederum nicht zuletzt, die Jünger der Alma mater.

Nun soll, an und für sich, nichts dagegen einzuwenden sein, wenn auch der Bruder Studio im „Schweidnitzer" seine Vesper oder den Abendschoppen hält. Die buntbemützten jungen Herren sind zweifellos in dem Chaos der Gäste eine angenehme Farbendurchbrechung und an ihrer munteren und jugendfröhlichen Ausgelassenheit, im Rahmen des Korpsgeistes, könnte man seine helle Freude haben, wenn — ja, wenn das Gros dieser Alma mater-Jünglinge im Schweidnitzer Keller seinen bierseligen Bardengesang nicht ins staatsfeindliche Fahrwasser ergießen wollte. Für den Durchschnittsbesucher des Schweidnitzer Kellers ist dieses Schwarz-Weiß-Rot-geistige Gebaren geradezu beleidigend.

Wenn man schon nicht anders kann, weil man eben keine bessere Erziehung genießt, dann soll man seine staatsfeindliche Gesinnung in gleichgearteten Kreisen üben, nicht aber die verhältnismäßig loyalgestimmte Atmosphäre des Schweidnitzer Kellers durch aufreizende Deutschvölkeleien zu vergiften suchen.

Wir Republikaner wissen, daß diese deutschvölkischen jungen Männer nicht etwa studieren, weil sie befähigte Köpfe sind, um einmal mit ihrem Wissen und Können einem republikanischen Staat zu dienen, um ein, durch chauvinistischen Geist ins Elend gestürztes Volk wieder zu geordneten Verhältnissen zu führen, um die Förderer des Gemeingutes der deutschen Republik zu werden, in Art der aufgehenden Sonne, die zuerst nur die höchsten Zacken und Firsten der Berggipfel im jungen Morgenglanz vergoldet und allmählich auch die tiefe, breite Nacht aus den Tälern zu verdrängen, die Nebel zu zerstreuen und überall neues Leben, neue Hoffnung, neue Wonne zu spenden —, beileibe nicht. Diese deutschvölkischen Herrchen üben nur das Studium, weil man es für sie als standesgemäß bezeichnet. Ihre Standespassion hat aber, unter dem augenblicklichen Regime, nicht die gesegnete Futterkrippenaussicht, wie ehedem in der wilhelminischen Zeit, und so ist es sonnenklar, daß man in diesen Kreisen sich nach heroischer Betätigung sehnt, um die ehemaligen Vorrechte wieder an sich zu reißen, der Uebergang dazu wäre ein gut einstudierter Rechtsputsch, der zunächst wieder einmal Gelegenheit gebe, nach teutscher Art, wehrlose Menschen zu massakrieren

Weil man das weiß, sollte im besonderen der angeblich demokratische Magistrat der königl. — o, um Entschuldigung!, der Hauptstadt Breslau, den Ökonom seines Unternehmens, eben des Schweidnitzer Kellers, auf Grund des dort gepflegten volkstümlichen Allgemeincharakters, darauf hinweisen, daß die oft von den deutsch-völkischen Alma mater-Jüngern geübten antirepublikanischen Rüpeleien eine geradezu unerhörte Duldung ist. Diese Sekte soll sich ihre schreiwilligen Hälse sonstwo füllen.

Vollitor.

Der unsoziale Abbau und Hauptversorgungsamt.

Zur Richtigstellung des in der Beilage zu Nr. 48 vom 2. 12. 1922 unter obiger Überschrift gebrachten Aufsatzes wird uns vom Herrn Direktor des Hauptversorgungsamtes geschrieben:

Der leitende Arzt des Hauptversorgungsamts, Oberregierungs-Medizinalrat Dr. Reischauer, hat nicht entgegen einer an das Hauptversorgungsamt gerichteten Weisung in unbilliger Weise „diktatorisch" Entlassungen von Krankenhauspersonal angeordnet, sondern nur die ergangene Weisung des Ministeriums durchgeführt. Die Angestellten sind seit mehr als drei Jahren immer wieder nachdrücklichst angehalten worden, sich baldmöglichst eine anderweite Stellung zu sichern, weil der angeordnete Abbau ihre Entlassung früher oder später nötig mache. Die für die erfolgten Kündigungen maßgebende Verfügung des Reichsarbeitsministers macht den leitenden Arzt für jede Überschreitung der durch den Etat bereitgestellten Mittel verantwortlich, d. h. persönlich haftbar.

Von den Kündigungen sind nicht bloß Pfleger und Arbeiter betroffen, sondern auch drei Ärzte. Daß von den höhererseits angeordneten Kündigungen zunächst die Angestellten und Arbeiter berührt werden, ist selbstredend, Entlassungen von Beamten können nur nach den Vorschriften des Reichsbeamtengesetzes erfolgen. Es sind aber sowohl beim Hauptversorgungsamte wie beim Krankenhause höhere Beamte ausgeschieden (bei letzterem erst am 1. 12. 1922 ein Regierungs-Medizinalrat), deren Stellen nicht wieder besetzt werden. Die beibehaltenen Beamten sind für die Durchführung des Dienstbetriebes nötig.

Die Behandlungskranken werden nicht „mit aller Macht entlassen, damit man nur mit Zahlen operieren und sagen könne, die Krankenzahl habe sich verringert", sondern weil das Reichsversorgungsgesetz die Behandlung der Versorgungsberechtigten den Krankenkassen übertragen hat.

Die ministerielle Verfügung über Entfernung monarchistischer Bilder aus den Diensträumen ist im Lazarett seit langem durchgeführt, insbesondere auch in dem ausdrücklich benannten Zimmer 25.

Anmerkung der Redaktion: Den wichtigsten Teil unseres Aufsatzes, daß eine größere Anzahl Angestellter ausgerechnet zu Weihnachten gekündigt wurde, was doch wahrhaftig nicht menschenfreundlich genannt werden kann, berührt die Richtigstellung nicht. Allerdings darf nicht verkannt werden, daß das Hauptversorgungsamt eine untergeordnete Behörde ist, die den Weisungen des zuständigen Ministeriums zu folgen hat. Wir behalten uns vor, auf diese Angelegenheit noch einmal zurückzukommen.

(Fortsetzung der „Breslauer Schau" in der Beilage.)

Mitten auf der Straße stand das Auto des Kurhauswirtes. Knaben stoben schreiend die Straße herauf, hinter ihnen drein pustete Brand und sein Chauffeur. Während Brand noch rannte, hatte der Chauffeur einen der Knaben gefaßt und ihm ein paar hinter die Ohren geschlagen. Lärmend kam dessen Vater aus einem Haus gestürzt, die Mutter schimpfend hinterher. Brand stellte die Verfolgung ein, drohte mit der Faust den Knaben nach und kam eiligst auf die schreiende Gruppe zu. Mit seinen breiten Schultern stieß er sie auseinander. Er war noch außer Atem und schnaufte gewaltig. „Euch werd' ichs geben, nach uns mit Steinen zu schmeißen!" rief der Chauffeur wütend.

Trotz des aufgeregten Protestes langte Brand dem wie unsinnig brüllenden Knaben noch einige Ohrfeigen. Damit war sein Atem wieder reguliert: „Dir werde ich mit Steinen schmeißen!"

„Empörend!" keifte die Apothekerin vom Bürgersteig her.

„Jawohl, empörend, Sie . . . Sie!" brüllte Brand. „Sie haben mir den Ort auf den Hals gehetzt! Sie, nur Sie allein! Sie . . . Sie . . . Sittenrichterin Sie . . ."

„Jawohl, Sittenrichterin," höhnte die Apothekerin, „das bin ich auch. Und mit Stolz. Zum Segen der ganzen Stadt. Unsere Mühlen mahlen langsam, aber sicher."

„Wir begegnen uns noch, warten Sie nur!" Brand wandte sich wieder seinem Auto zu.

„Ja, auf dem Gericht," schrie die Apothekerin, und löste sich stolz vom Pflaster und der Menge, die sich inzwischen vergnügungssüchtig gebildet hatte. —

„Sie haben einen Sieg errungen," meinte der Bürgermeister mit bitterer Ironie zur Apothekerin, als sie in sein Amtszimmer trat. „Herr Brand hat soeben seine Konzession für unseren Ort zurückgezogen."

„Gott sei Dank!" frohlockte die Apothekerin. „Die Welt ist diesen Menschen los."

„Die Welt?" Der Bürgermeister lachte grimmig. „Nein, nur wir sind ihn los. In zwei oder drei Tagen beginnt er sein sauberes Gewerbe an einem anderen Ort. Und wir können jetzt sehen, wie wir unsere Sozialaufgaben decken."

In diesem Augenblick schwoll vor der Bürgermeisterei ein neuer Lärm. Bald darauf stürzte Brand in das Amtszimmer. Von seiner rechten Wange floß ein Blutstreifen.

Brand tobte. Er wies auf die Apothekerin: „Ich verlange, daß diese Frau sofort verhaftet werde! Sie hat die Einwohner gegen mich aufgehetzt. In der Notwehr habe ich soeben einen Menschen überfahren! Mit Steinen haben sie nach mir geworfen . . ."

Jetzt tönte der Lärm auch im Hausflur der Bürgermeisterei. Der Bürgermeister ging an die Tür. Wilde Schreie prallten ihm entgegen: „Der Hund hat den Nowack überfahren! Er soll rauskommen!"

„Drei Augenzeugen sollen hereinkommen!"

Zehn drängten sich vor. Der Bürgermeister wählte drei aus. Die übrigen warf er zum Hause hinaus.

Das kurze Verhör ergab die Tatsache, daß Brand vorhin, nachdem die Apothekerin fortgegangen war, von einzelnen Leuten mit Steinen beworfen wurde. Ein Stein traf ihn.

Wie Brand nun davonfahren wollte, stürzte der Handelsmann Nowack und wurde überfahren. Man hat ihn sofort in die Apotheke gebracht.

Jetzt zog Brand ein Taschentuch, um den Blutstreifen zu beseitigen.

Da setzte plötzlich neues Geschrei vor dem Hause ein. Militärische Rufe schnauzten: „Ruhe!" „Platz da!" Bald darauf wurde die Tür zur Amtsstube geöffnet und Bluffke von zwei Landjägern hineingestoßen. Der eine meldete: „Wir haben ihn erwischt."

Bluffke grinste: „Diesmal aber bin ich unschuldig. Mich haben sie ja selber verprügelt."

„Warum haben Sie überhaupt die Demonstration gemacht?"

„Damit sie sich mal bei mir satt essen konnten," schrie Brand.

„Na," meinte Bluffke gelassen, „weil ich vierzigtausend Mark dafür bekommen habe."

Die Apothekerin machte verzweifelte Zeichen, damit er schweige.

Bluffke zeigte auf sie:

„Von der da . . ."

Brand brach in hysterisches Gelächter aus, indessen sich die Apothekerin weit weg wünschte.

Der Bürgermeister blickte sie ernst an.

Brand fuhr auf sie los: „Also gekauft haben Sie die Leute! Also gekauft! — Gut so! Gut so! Herr Bürgermeister nehmen Sie das zu Protokoll. Ich erstatte Anzeige wegen Landfriedensbruchs."

Der Bürgermeister wollte etwas sagen — die Apothekerin lag ohnmächtig auf der Erde. Lautlos war sie hingesunken.

„Eine närrische Geschichte," sagte der Bürgermeister, indem er nach seiner Frau schickte."

Als die Frau Apotheker erwachte, war ihr Stolz gebrochen. „Ich habe die Sache ja mit dem Herrn Pfarrer durchgesprochen," wehklagte sie.

Bluffke sah geringschätzig drein: „Nu ja, nu verraten Sie noch den Pfaffen."

„Herr Bürgermeister," schrie Brand, „die Frau muß mich bitten kommen, damit ich bleibe. Sonst erstatte ich Anzeige. Das sag' ich Ihnen . . ."

Bemitleidenswert ächzte die Apothekerin:

„Nur keine Anzeige. Ich tue alles . . ., was Sie wollen . . ."

Der Bürgermeister reichte dem Kurhauswirt kopfschüttelnd den zurückgereichten Konzessionsschein zurück. Er hatte noch auf dem Schreibtisch gelegen.

„Na, hoffentlich hat jetzt die liebe Seele Ruh'," grollte Brand, indem er zärtlich das Papier streichelte. Visionär stiegen in ihm prachtvolle Ideen auf: Nun wollte er sein Etablissement ausnützen . . . Die Lebewelt sollte staunen!

Wer wollte ihm jetzt noch?

Und Brand, der Sieger, schwoll zur Tür hinaus.

Ende.

Wochenspielplan der Vereinigten Theater

von Sonntag, 10. Dezbr. bis Sonntag 17. Dezbr. 1922

Lobetheater

Sonntag, 10. Dezbr. nachm. 3½ Uhr	Ermäßigte Preise „Huckebeins Märchenfahrt" Weihnachtsmärchen von Paula Heimann
Sonntag, abends bis Freitag, 15. Dezember	„Der Kaufmann v. Venedig"

Thaliatheater

Sonntag, 10. Dezbr. nachm. 3½ Uhr	Ermäßigte Preise Jugend, von Halbe
Sonntags, abend	„Der Mustergatte"
Montag 11. Dezember Dienstag, 12. Dezember	Zum ersten Mal: „Minna von Barnhelm"
Mittwoch, 13. Dezbr. Donnerstag, 14. Dezbr.	„Marcel Salzer-Abend"
Freitag, 15. Dezember Sonnabend, 16. Dezbr.	„Der Mustergatte"

Stadt-Theater.
Freitag 7½ Uhr: Der König hat's gesagt.
Sonnabend 7½ Uhr: Hänsel und Gretel.
Sonnt. nachm. 3 Uhr: Lohengrin.
Abends 8 Uhr: Der Barbier von Sevilla

Schauspielhaus.
Operettenhöhe. Tel. R. 2546
Heute und tägl. 7½ Uhr: Die Königin v. Montmartre
Sonntag nachm. 3½ Uhr: Auftreten Bella Kürty Die Förster-Christel.
Montag 7½ Uhr: Auftreten Bella Kürty Das Hollandweibchen.

FIGARO-THEATER
Bischofstrasse 4/5
Fernspr. Onle 7160
Dir.: Kaer. Appelbaum.
Täglich 8 Uhr abends
„Ninon de Lenclos"
Burleske, ferner „Raffke" mit neuen Einlagen u. d. grosse Dezbr.-Progr.

Künstlerspiele.
Bischofstrasse 13.
Heute 5-Uhr-Tee!
Reichhaltige Vorführungen:
Abends prinzes 8 Uhr:
10 Dezember-Attraktionen!
Montag, 11 Dezember 7½ bis 10½:
Kabarett-Varieté!
Ab 11 Uhr geschlossen! Verslna - Festlichkeit.

Dominikaner!
Neu! Neu! Neu!
Die berühmten Loberslana Erstkl. Herren-Gesellschft.

Liebich-Theater.
Das grosse Dezbr.-Programm.

TH
Tauentzienplatz
Ab heute den 9. Dezbr.
Was Menschenaugen nie gesehen!
Unter Wilden und wilden Tieren
Hergestellt auf einer Expedition in Britisch-Ostafrika in d. Jahren 1919-21
Bei jedem, der dieses grandios. Werk sieht, erwacht ein Sehnen nach diesem Lande mit seiner großartigen Landschaft mit so viel heißem Blut i. Kampf u. Leidenschaft
Jugendl. haben Zutritt.

Kammer Licht Spiele
Flammen der Wüste
Schauspiel in 7 Akten.
Ausser dem:
Rosen im Herbst
Filmschauspiel 6 Akten.

Bonbonnière
Dir. Ludwig Stössel
Ganz Breslau
spricht von dem unübertrefflichen
Dezember-Programm
Tägl. 5 Uhr-Tanz-Tee

A. Möwius jr., Kupferschmiedestr. Ecke Schmiedebrücke
zahlt für Gold-, Silber- Platin-Bruch und -Gegenstände
die höchsten Preise

Teppiche Gardinen
Größte Auswahl.
Bekannt solide Preise.
Wir unterhalten keine Filialen.
Jos. Spanier & Sohn
nur: **Ohlauerstr. 45** Ecke Promenade

Wohnungstausch.
1 Zimmer mit klein. Entree und Kochgelegenheit, Ohlauer Vorstadt,
gegen größere Wohnung
umzutauschen. Stadtteil gleichgültig. Angebote unter A. E. 506 an die Exped. d. Ztg.

Elegante Herren-Bekleidung
fertig und nach Maß
Kaufhaus für Herren-Bekleidung
Leo Nathan
Neue Schweidnitzer Straße 6
Besichtigen Sie meine Schaufenster

Wertvoller als ein Weihnachts-Geschenk
ist meine Bezahlung für
Gold-, Silber-, Platin-Bruch
ganze Silber-Kästen, künstliche Zähne, ganze Gebisse, Doublee u. Quecksilber
Edel-Metallhandlung
Leo Perls, Breslau 9
Schweidnitzer Straße 31.

TN Theater des Nordens
Fürstenstrasse 32
Boxkampf
der Weltmeister-Boxer
Dempsey (Amerika)
Carpentier (Frankreich)
im Film.
Ferner:
Harry Piel
der Fürst der Berge.

OK Odeon Kino
Taschenstrasse 20
Paris bei Nacht
oder
Das gelbe Dreieck
III. u. IV. Teil (Schlussteil).
Ferner:
Die maskierte Tänzerin
5 Akte.

PALAST Theater
Freitag — Montag
Beginn 5 Uhr. Sonntg. 3 Uhr
2 Schlager d. Bayr. Film AG.
Amerikan. Abenteurer-Film:
Lüstern. Weiberspiel
oder: Dr. Jim's Erlebnisse
5 Akte! 5 Akte!
Dazu:
Internationale Gauner
oder
Die Irregeführten
n. d. Roman: Marlitt-Aktien
5 Akte! 5 Akte!

DK
Freitag—Montag (außer Sonnabd. Ringkampf)
Damen-Schönheits-Konkurrenz: 100 000 Mark b. d. Bayrisch. Vereinsbank hinterlegt für die schönste deutsche Frau
Das Publikum soll entscheid.
Außerdem: Sensationsfilm
Blutrache oder Ausbruch Kavalier
Sonnabd., 9. Dezbr. 8 Uhr (Kein Kino) Ringer-Großkampftag

SCHAUBURG VIKTORIA-THEATER
Neue Taschenstrasse 31/32
Täglich 8 Uhr
Vorverkauf: Barasch / Kilian Theaterkasse
Gastspiel: Hans **Horsten** in der
Bender-Revue! Schön sehn'wir aus
singt das
Loblied Breslauer Frauen.
Vorverkauf: 10 Tage im voraus.

Herrenstüb'l
Hummerei 6
Wein-, Bier-, Likörstube
(Warme und kalte Küche)
Der Zithervirtuose Rudolf Wolski

W. Quintern & Co.
Universitätsplatz 10/11 · Viktoriastr., Ecke Hohenzollernplatz · Telefon Ohle 6342
empfehlen als passende Weihnachtsgeschenke
Teppiche · Läufer · Brücken und Vorlagen
in Linoleum und Stoff
Einfarbiges und durchgemustertes Linoleum für Zimmerbelege und Tische
Cocosläufer, Möbelstoffe Kunstleder, Tisch- u. Divandecken, Leinendekorationen, Wandgobelins, Wachstuche, Bohnermasse und Puppenstubentapeten

Alles staunt
über die vorteilhaften
Weihnachts-Einkäufe
in eleganter Herren- und Damenwäsche und Trikotagen
im
Sächs. Kaufhaus
Gartenstraße 28 — Ecke Höfchenstraße.
Beachten Sie bitte meine Schaufenster-Auslagen
Jumperwolle in allen Farben am Lager

LENA DRWZ No 279236
Josef Karl Lehnart
Poststr. 7 und Neue Sandstr. 14
Strumpfwaren Trikotagen Garne
Musterversand gegen vorherige Kasse.
Postscheckkonto: 45497. — Fernruf: Ohle 1130.

Residenz-Café
am Tauentzienplatz
Vornehmstes u. schönstes Familienlokal
Täglich von 4 Uhr ab
Konzerte.

Vom Juwelier
haben Sie die beste Gewähr, daß Ihre Juwelen zuverlässig kalkuliert und bezahlt werden. — Ich bezahle für
Brillanten
Perlen, Smaragde, Saphire
den Londoner Tageskurs.
Für große, reine Brillanten bis 400 000 Mk. per Karat.
Platin-, Gold-, Silber-Bruch und Gegenstände den allerhöchsten Tageskurs.
Juwelier und Goldschmied
PAUL VOGEL
Schweidnitzer Strasse Nr. 53 im Hause Café Schuster.
Gegründet 1912.
Filiale: Baden-Baden. Korrespond.: Engl., franz., ital., russ., span.

Gardinen
nur elegante Ausführung
Tüll-Bettdecken
verk. zu allbekannt billigsten Preisen
Maria Leder
Sächs. Gard.-Handlg.
Luisenplatz 14
Breslau am Zirkus
Viele Empfehlg.
Kein Laden

Konzerthaus 300
Mocca- u. Teehaus
Täglich Konzert

Wappenhof
Konzerthaus / Morgenau
Endstation der Linie 11 — Ueberfähre am Zoo
Jeden Montag, Mittwoch u. Freitag:
5-Uhr-Tanz-Tee
Eintritt frei!
Wappenhof-Ball

Detektiv-Institut Dr. jur. Weiss
früh. Kriminal-Kommissar. Mitglied des Deutschen Detektivbundes E. V. (Sitz Köln)
Strafsachen, Zivilprozesse, Auskünfte.
Breslau, Neue Schweidnitzer Str. 12. Tel. Ring 12850

Achtung!
Altmetalle, Alteisen und sämtliche Maschinen-Abbrüche
kauft zu den höchsten Preisen nur
Müssigbrodt & Co.,
Breslau, Weißgerbergasse 28.

Messow Waldschmidt G.m.b.H. G.M.B.H. Schmiedebrücke
Besonders vorteilhafte Angebote in
Strümpfen, Trikotagen Wollwaren, Schuhwaren
Unsere
Spielwaren-Abteilung
ist eröffnet.

Emil Fache Aktiengesellschaft
für Branntwein u. Edelliköre
Filialen in allen Stadtteilen.

AUSSCHNEIDEN!
Kauf! Höchste Beleihung! Verkauf von Brillanten, Perlen, Gold-, Silber-, Platinbruch, Antiquität. u. Werten jeder Art.
E. Sonnenfeld * Breslau
Ohlauerstr. 46 * Telefon Ohle 406
Eingang: Neue Gasse 30
HALT!

Mit einer Beilage.

Der Wohnungskommissar auf dem Kriegspfade.

Beschlagnahme in der „Freien Meinung".

Der Herr Wohnungskommissar hat sich einen ungeheuren Witz geleistet. Im November 1919 wies er unserem Herausgeber eine Wohnung zu, von der die größten Räume als Büro der „freien Meinung" eingerichtet wurden. Nach drei Jahren scheint aber den Herrn Wohnungskommissar die Zuweisung zu reuen. Dieser Tage beschlagnahmte er unserem Herausgeber (nachweislich) das dem Eingang gegenüberliegende Vorderzimmer, obwohl die Zahl der Wohnräume durchaus den bestehenden Vorschriften entsprechen.

Wir sind nicht so boshaft zu glauben, der Herr Wohnungskommissar will nun der „Freien Meinung" einen Spitzel ins Haus setzen, der dem Wohnungskommissariat die Beschwerdesucher denunziert, die die „Freie Meinung" wegen des Wohnungskommissariats aufsuchen. Wir könnten uns heute erklären, daß ein solcher „Ohrenzeuge" ungewöhnlich viel zu tun hätte. Jedenfalls kann eine Zeitung wie „Die Freie Meinung" keine Wohnungsgenossen vertragen, weder aus politischen Gründen noch im Interesse der Allgemeinheit für das die „Freie Meinung" kämpft. Wir wundern uns nur, daß das Wohnungskommissariat im Hause Höschenstraße 48 gerade zu uns gefunden und z. B. dem Verwalter, dessen Haushalt aus vier Personen besteht, ohne Räume für ein Büro zu beanspruchen, von sechs Zimmern keinen Raum beschlagnahmt hat. Sollte das Zufall sein? Über der Likörfabrik von Herzberg u. Co. im selben Hause stehen seit zwei Jahren zwei Zweizimmerwohnungen leer. Der Wohnungskommissar weiß schon längst davon. Wo bleibt die Beschlagnahme? Warum wurde dem Ehemann der Besitzerin, dem Likörfabrikanten Herzberg gestattet, die Treppe zu diesen leerstehenden Wohnräumen teilweise abzureißen? Wir machen die Wohnungssuchenden besonders darauf aufmerksam, daß hier ein Versagen der zuständigen Behörde vorliegt, wie wir es bisher nicht kennen gelernt haben. Augenblicklich füllen leere Kisten die beiden Zweizimmerwohnungen. Wir sind davon unterrichtet, daß sich bereits mehrere Wohnungssuchende, die schon jahrelang auf Wohnung warten, vergeblich um die Zuweisung bemüht haben.

Die Wirtin hat unter nichtigen Gründen dem Hausmeister die Wohnung gekündigt. Der Hausmeister würde gern eine der Zweizimmerwohnungen für seine Hütte eintauschen — wenn das Wohnungskommissariat hier endlich zugreifen würde.

Wir kommen auf diese Angelegenheit noch einmal zurück, nachdem über die sofort eingelegte Beschwerde unseres Herausgebers entschieden sein wird.

Zweierlei Recht bei den städtischen Betriebswerken.

Unbeachtet wie immer von der hiesigen Tagespresse, leistet sich der Breslauer Magistrat ein nettes Skandalstückchen, das wieder einmal beweist, daß der Stadtverwaltung Demokratie Hekuba und die gegenwärtige Stadtverordneten-Versammlung eine überflüssige Einrichtung ist. Am letzten Novembertage protestierten die Parteien der Breslauer Stadtverordneten mit anerkennenswerter Energie gegen die weitere Erhöhung der Gas- und Strompreise, die ja tatsächlich für die Bürgerschaft zur Unerträglichkeit geworden sind. Allein, die Stadtverordneten-Versammlung denkt und der Magistrat lenkt. Ueber die Köpfe der Stadtverordneten-Versammlung hinweg erhöht er das Gas auf — 110 Mark pro Kubikmeter. Aber die Erhöhung trifft jedoch nicht das Tarifgas, sondern — — — das Gas der Armen und häufig Aermsten der Armen — das Münzgas! Die minderbemittelte Bevölkerung muß demzufolge ab 5. Dezember das Gas 8¼ **mal teurer** bezahlen als die Besitzer von Tarifgas, für das bis Ende des laufenden Vierteljahres nur 31 Mark für den Kubikmeter gefordert werden. Die reinste Lehnstuhlpolitik. Wenn der Gedanke nicht so absurd wäre, müßte man annehmen, der Magistrat wolle mit Gewalt die arme Bevölkerung zu Katastrophendemonstrationen auf die Straße jagen! Nicht genug, daß die Minderbemittelten schon schwer genug unter Kohlennot, Ernährungs- und Bekleidungsschwierigkeiten leidet, der Magistrat tut sein Uebriges, das Elend zu vermehren, er tut ein Weiteres, indem er gerade der armen Bevölkerung gegenüber ungerecht ist; er übervorteilt sie zugunsten kapitalkräftigerer Mitbürger. Das ist einfach unerhört! Wir sind begierig, wie sich die Stadtverordneten-Versammlung am kommenden Donnerstag zu der Maßnahme der Betriebsdeputation stellen wird — was vornehmlich die sozialdemokratische Fraktion dagegen vorzubringen hat. Wir würden dafür plädieren, daß der Magistrat den Münzgasbesitzern bis zum 31. Dezember alle über 31 Mark gezahlten Beträge wiedererstattet. Das wäre eine gerechte Sühne für die kopflose Politik.

Nun wird der Magistrat natürlich einwenden, daß ihm durch die Hamsterei der Gasmünzen Schaden genug entstünde. Man wird mit dem Magistrat kein Mitleid zu haben brauchen, denn es lag schon längst in der Hand des Magistrats, ein Kontrollsystem gegen die Gasmünzhamsterei einzuführen. Wie wir wissen, war das auch schon geplant, es scheiterte jedoch daran, daß zur Bewältigung der Kontrolle neue Kräfte notwendig seien. Wir haben aber eine Berechnung in Händen, wonach diese neuen Kräfte der Stadt jährlich viele Millionen einbringen würden, so daß sich die event. Neueinstellungen — wenn diese überhaupt notwendig sind — glänzend bezahlt machen würden! Aber der Magistrat hat in manchen Betrieben ohnedies zuviel Personal, er könnte also durch Versetzung Neueinstellungen vermeiden, so daß der Gewinn für die Stadt noch größer ist. Um dieses Kontrollsystem jedoch einzuführen, dazu gehört freilich Gehirn und eine besondere, neue Arbeit; das ist bedenklich. Will man nun den alten Schlendrian weitergehen lassen?

Der Magistrat will demnächst seine Hilfsangestellten auf die Straße setzen, vermutlich, um mit der einen Hand zu sparen und mit der anderen Arbeitslosenunterstützung zu zahlen. Ob die Massenvermehrung des beschäftigungslosen Proletariats in einer Stadt, die von Armut so vollgepfropft ist, wie Breslau, nicht ebenso unklug ist, wie die unsoziale Teuererstellung der Münzgasinhaber?

Es ist eigenartig, daß sich der Magistrat eine solche Fronde gegen die minderbemittelte Bevölkerung zu leisten wagt, obwohl mehr als die Hälfte der Stadtverordneten — Sozialdemokraten sind. Wir werden in der nächsten Stadtverordneten-Versammlung sehen, ob die Sozialdemokraten den Rummel des Magistrats mitmachen und die Erhöhung des Münzgaspreises nachträglich genehmigen werden. Im übrigen hat die Breslauer Stadtverordneten-Versammlung zu den Teuerungsmaßnahmen des Magistrats schließlich immer „Ja" und „Amen" gesagt und damit schon längst bewiesen, daß sie nur zur Unzufriedenheit der Bürgerschaft weiterexistiert.

Dr—ght.

Für unsere Weihnachtsspende.

Vergessen Sie nicht beim Einkauf Ihrer Weihnachtsspenden, daß Millionen Volksgenossen in dieser Zeit entsetzlicher Not keine Weihnacht feiern und ihre Kinder nicht bescheren können. Opfern Sie freiwillig diesen Ärmsten der Armen eine Spende. Ihre Weihnacht wird noch einmal so schön sein, wenn Sie das Bewußtsein haben, einem armen Menschen etwas Freude in das trübe Dasein gebracht zu haben.

3. Spendenliste.

An Waren: Schönfeld & Co., Ecke Schmiedebrücke und Kupferschmiedestraße (Mützen). **Geldspenden:** Je 1000 ℳ: Ungenannt, Fleischhauer, Max Paul (Pauls Zigarettenfabr.), Bessert; je 500 ℳ: Ungenannt, Isaaksohn, Karasch, H. Staub, Wolff; 300 ℳ: Ungenannt-Gr.-Bresa; 250 ℳ: Ungenannt; je 200 ℳ: Scheibowitz, Laboschin, Wollheim, H. P. B., Ungenannt, N. N., 165 ℳ: Ungenannt; je 100 ℳ: Dr. Krauß, Dziallas-Grottkau, Ungenannt-Gr.-Strehlitz, Chorus, Hanach, Herm. Ismar, Ebstein, Holz, M. Kraut, Ungenannt, Grüneberger, Ungenannt, Ungenannt, Sprott, Ungenannt, Ungenannt, Ungenannt; 80 ℳ: Ungenannt; 75 ℳ: Ungenannt; je 50 ℳ: K. S., Schlesinger, H. K. = Sa. 10 420 ℳ
bisher ausgewiesen 12 620 ℳ
23 040 ℳ

Den Gebern herzlichen Dank!

Weitere Spenden dringend erbeten auf Postscheckkonto 21 808 (Die freie Meinung) oder an unser Büro, Höschenstraße 48 I.

Wer schnell gibt, gibt doppelt! Ferner liegt eine Spendenliste im Zigarrengeschäft Wolff, Tauentzienplatz (Residenzhotel) zur gefl. Benutzung aus.

Wie Arbeiterentlassungen zustande kommen.

Der Staat als Arbeiterfeind.

Die vielfachen Angestellten- und Arbeiterentlassungen in letzter Zeit beweisen, daß ein unsozialer Zug durch die deutsche Republik geht. Der Staat sieht heute kaum noch auf das Wohl seiner Bürger (mit Ausnahme des Großkapitals und der Landwirtschaft), er treibt ein Steuersystem, das den Zweck hat, nur ihn zu befriedigen. Die schonungslose ...fiaier des Staates hat nun in der Zigarettenbranche ...nde von Arbeitern auf die Straße geworfen. Die Finanzbehörde verlangt von der Zigarettenindustrie die Banderolensteuer im voraus. Bei der heutigen Preisbildung erfordert das ein horrendes Millionenvermögen, das bis zum Verkauf der Ware tot daliegt. Man denke, daß z. B. für eine Zigarette im Werte von dreißig Mark nicht weniger als siebzehn Mark Banderolensteuer gezahlt wird. Anträge auf Stundung, selbst unter Hinweis, daß sich sonst Arbeiterentlassungen notwendig machen, bleiben ohne Erfolg, wenn nicht mündelsichere Papiere oder Hypotheken hinterlegt werden können. In den seltensten Fällen besitzt aber der Fabrikant solche Wertpapiere und die Konsequenz ist: Um die Steuer aufbringen zu können, muß der Betrieb verkleinert werden. Arbeiter werden brotlos gemacht. Das sind unhaltbare Zustände für einen demokratischen Staat. — Wie weit die Engherzigkeit der Behörden geht, ersieht man aus folgendem: Auf dem Packhof in Breslau lagen vor etwa zwei Monaten Millionenwerte an Zigarettentabak. Die Herausgabe wurde jedoch durch das Finanzamt verweigert, weil inzwischen ein Einfuhrverbot für Zigarettentabak erfolgt war. Eine Anzahl hiesiger Zigarettenfabriken war dadurch gezwungen, vierzehn Tage lang zu schließen, bis das Einfuhrverbot wieder aufgehoben war. Den Schaden aber hatten die Arbeitnehmer, die wider Willen vierzehn Tage arbeitslos waren und während dieser Zeit natürlich auch kein Einkommen hatten.

Eine Million Mark Abstand!

Im 1. Stock des Hauses Kaiser-Wilhelm-Straße 5/7 befinden sich die Büroräume des „Breslauer Vereins zum Roten Kreuz", von dessen Daseinsberechtigung, Geschäftsumfang und Zukunft gelegentlich einmal wird gesprochen werden müssen. Zurzeit ist der „Breslauer Verein zum Roten Kreuz" nicht in der Notwendigkeit, die vier großen Räume der günstig gelegenen Wohnung ausnützen zu müssen, und hat daher seit einigen Wochen zwei davon an die „Schlesische Holz-Handelsgesellschaft", Hauptbüro Tauentzienplatz, weitervermietet, gegen eine respektable Monatsmiete und gegen eine einmalige Abstandszahlung von einer Million Papiermark.

Da in Breslau gegen hunderttausend Haushaltungen sind, ist jede davon allein durch diese niedliche Abstandssumme mit mindestens 10 Mark belastet, was natürlich in den Holzpreisen in die Erscheinung tritt. Und wenn die Schlesische Holzhandelsgesellschaft häufiger so großzügig im Geldausgeben ist, kann man sich denken, daß die Kosten des Heizmaterials und des Nutzholzes für Bauten, Möbel und dergl. exorbitant sein müssen.

Eine andere Frage: Was sagt das Finanzamt zu dieser „Transaktion?" Hat es seinen Anteil an Umsatzsteuer daran bezogen? Oder sind gar die Voraussetzungen für die Luxussteuer gegeben? Daß alles korrekt zugegangen ist, soll nicht angezweifelt werden — ist doch Herr Bankdirektor Bucher der ehrenamtliche Schatzmeister des „Breslauer Vereins zum Roten Kreuz".

Und der Herr Wohnungskommissar? Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Räume im ersten Stockwerke des Hauses Kaiser-Wilhelm-Straße 5/7 Wohnräume sind, die bei Kriegsbeginn zwar dem Roten Kreuze überlassen wurden, nach Ablauf oder Abflauen von dessen Tätigkeit jedoch ihrer ursprünglichen Bestimmung wieder zugeführt werden müssen, ganz besonders angesichts der ungeheuren Wohnungsnot Breslaus. In den genannten Räumen könnten mit Leichtigkeit sechs bis zehn Personen, zwei Familien, erträglich untergebracht werden.

Der Herr Wohnungskommissar ist auf das allmähliche Freiwerden dieser Wohnung aufmerksam gemacht worden, hat indessen sehr von oben herab den Bescheid erteilt: „Meine Feststellungen haben ergeben, daß die Räume des Roten Kreuzes, Kaiser-Wilhelm-Straße 5/7, nicht frei werden." Was in der Kaiser-Wilhelm-Straße die Spatzen von den Dächern pfiffen, vermochte also die Behörde in dem Eckhause am Fränckelplatz nicht festzustellen, obwohl doch seine zu Ermittelungen ausgeschickten Angestellten keineswegs schüchtern zu sein pflegen!

Der Breslauer Magistrat erlebt an seinem Wohnungsamte keine Freude. So sei ihm wenigstens ein Rat erteilt: Man mache die auf dem Wohnungsmarkte zur Seuche gewordenen „Abstandssummen" zu einer Steuerquelle. Man mache solche Zahlungen, die heute im geheimen vor sich gehen, anmeldepflichtig und sichere dabei der großen Allgemeinheit einen angemessenen Anteil. Wer in der Lage ist, eine Million Mark hinzugeben, um das Anrecht auf zwei Zimmer zu erwerben, der wird auch zwei Millionen zahlen können, von denen dann der Fonds für Kleinwohnungsbauten die Hälfte bezieht. Beim Vergeben von Wohnungen nimmt schon jetzt der Wohnungskommissar Beiträge für den genannten Fonds an, obwohl das von empfindsam denkenden Menschen als nicht eben idealer Zustand angesehen werden kann. Durch angemessene Besteuerung der geschilderten Abstandszahlungen können reichliche Mittel für Kleinwohnungsbauten flüssig gemacht werden. Der Breslauer Magistrat, der sehr stolz auf das ihm vor drei Monaten von dem Herrn Reichspräsidenten erteilte Lob ist, seine „Hauptstadt" sei eines des bestverwalteten deutschen Gemeinwesen, wird dann sicherlich den Lorbeer erringen, als die allerbestgeleitete Großstadt in deutschen Landen gepriesen zu werden.

Demokritos.

Ein seltsames Urteil. Am Sonnabend verhandelte das hiesige Schöffengericht gegen den ehemaligen Studenten Golland wegen Beleidigung unseres Herausgebers. G. hatte eine Gegenklage eingereicht, das Gericht ließ sich jedoch auf eine Klärung der beiderseitigen Vorwürfe nicht ein und verurteilte beide Parteien zu je zehntausend Mark Geldstrafe. Wegen seines Vorwurfs in der Angelegenheit Bienert kam das Gericht zu einem Freispruch, indem es G. den guten Glauben zubilligte. Unser Herausgeber hat selbstverständlich gegen dieses Urteil sofort Berufung eingelegt. Wir versagen es uns, deshalb bis zur endgültigen Austragung des Prozesses den dreist erlogenen Veröffentlichungen des G. über seinen Freispruch entgegenzutreten. Unsere Leser wissen, was sie von uns und unserem Herausgeber zu halten haben.

Vergessene Kriegsopfer. Im Versorgungskrankenhause Breslau, Werderstraße 88, liegt noch ein Häuflein Schwerkriegsverletzter, die seit Jahren die Krankenstube nicht verlassen haben. Das Weihnachtsfest steht vor der Tür. Ihre Angehörigen, die sie, einst gesund, unterhalten haben, sind der Not ausgesetzt. Sie selbst verleben zum wiederholten Male ein trauriges Weihnachten in der Krankenstube. Die Not ist ja im Volke überall groß, doch es gibt noch Volkskreise, die ein Wohlleben führen und denen es heute wirklich gut geht. An sie geht der Ruf: „Vergeßt nicht die Kriegsopfer. Denkt daran, was sie im Kriege für Euch gegeben haben". Eine kleine Weihnachtsfreude läßt sich bei gutem Willen für die Bedauernswerten ermöglichen. Für die Leute, die im Kriege die Gesundheit verloren und zu Krüppeln wurden, ist das Wort: „Vergessen" das bitterste.

Die „Tagespost" und die Beamten. Es wird uns geschrieben: Manchmal findet die „Schlesische Tagespost" es für gut, so zu tun, als ob ihr die Beamteninteressen sehr warm am Herzen liegen. Ein andermal wieder nicht. Im allgemeinen wissen die Beamten, was von der rechten Seite zu erwarten ist. In dem Leitartikel einer der letzten Sonntagsnummern findet es die „Tagespost" gut, darauf hinzuweisen, daß ältere „vernünftige" Beamte erstaunt waren über die „übereilten" und „überstürzten" großen Gehaltsaufbesserungen. Du großer Gott, wer von den Beamten ersehnt nicht sein altes Friedensgehalt? Wer soll denn eigentlich anfangen, die Schraube zurückzudrehen, sollen die Beamten damit anfangen? Ich glaube, die Landwirte müßten zuerst beginnen, „vernünftig" zu werden, automatisch werden sich dann die Beamten anschließen. Wenn ein Beamter wirklich mal 20 000 oder gar 30 000 M. in die Hände bekommt, was soll er damit anfangen? Es langt vielleicht gerade auf einen notwendigen Winterüberzieher. Viele Beamte halten sich noch über Wasser, weil sie alle größeren Anschaffungen, selbst die allernotwendigsten, beiseite stellen, um nur das teure Brot zu kaufen, nur zu „essen". Die Landwirte müßten es sich zur Ehre schätzen, gerade das Brot nicht andauernd so wahnsinnig in die Höhe zu treiben, denn Brot muß ein jeder haben. Es ist wirklich keine Luxusausgabe, aber die Landwirte machen sie bereits dazu. Die Beamten erhalten keine 1000- und 2000fachen „Zulagen", wie sie die Landwirte für fast alle ihre Erzeugnisse herausarbeiten. Gewiß treibt ein Keil den anderen, aber solche riesenhaften Aufschläge, wie sie gerade die Landwirtschaft macht, ist in keiner Weise gerechtfertigt. Und selbstverständlich können die Beamten, wie alle Festbesoldeten, auch die Handwerker, denen man nebenbei noch jeden Pfennig Einkommen nachrechnen kann, mit dem „100- oder 120fachen" nicht auskommen, selbst wenn sie „vernünftig" sind. —

Künstlerspiele. In diesem Monat der Weihnachtszeit feiern die Künstlerspiele ihren ersten Geburtstag; und diesen Anlaß hat Direktor Michaelis, der seine Gäste immer mit erlesenen Programmen überrascht, benutzt, um einen Jubiläums-Spielplan zusammenzustellen, der überall seinesgleichen sucht, in dem jede Nummer einen Schlager für sich darstellt, und den man getrost als Musterbeispiel für ein gut geleitetes Kabarett hinstellen kann. Den Reigen der Darbietungen eröffnet Marga Ronnye mit sauberen Tanzschöpfungen, die für ihr reiches Talent sprechen; ihr folgt Otto Mix, ein ausgezeichneter Groteskkomiker, der Leben in die Bude bringt und sich mit seinen schlagerhaften Couplets schnell die Gunst des Publikums holt. Ganz große Klasse als Klavierhumorist ist Erich Wolf; seine reichpointierten Vorträge sind des rasenden Beifalls der Gäste sicher. Außerdem imitiert er Musikinstrumente mit größtem Gelingen. Grete Land und Agathe Schwerin sind zwei ausgezeichnete Stimmungssoubretten, die sich ebenfalls schnell beliebt machen und ihre schmackhaften Gaben mit viel Laune und Humor darbringen. Liebenswürdig und voll schlagfertigen Witzes ist auch Bruno Christori, der humoristische Zaubereien zeigt und das Publikum mit neuen Kalauern zu dröhnendem Gelächter hinreißt. Außer ihm wahren noch Miß Alice und Captain Hema mit schwierigen Kunstschützenleistungen die artistische Note. Zum Schluß werden auf dem Parkett tänzerische Darbietungen gezeigt: von Lo und Foo, dem mondänen Tanzpaar, das ebensoviel Schmiß wie Temperament hat (wenn Lo Chaplin kopiert: das muß man gesehen haben!), von den vier Yollinets, die nationale Tanzspiele anmutig vorführen, und von den Glen-Moores, deren Charakterpantomimen nach wie vor außerordentlich gefallen. Alles das unter der erlesenen pianistischen Assistenz des tüchtigen Richardy. Und wenn dann die Jazzband mit ihrem lärmenden Rhythmus und ihrer musikalischen Verve einsetzt, so hat man die unbedingte Gewißheit, daß dieser Abend nicht zu den verlorenen zählt.

X.

Liebich-Theater. Das Dezemberprogramm ist ansprechend zusammengestellt. Mit dem modernen, vollendeten Reifenakt der drei Pereys beginnt die stattliche Reihe artistischer Darbietungen. Schlangenmenschen schaurig-grotesker Art sind die drei Bucefals, die starken Beifall auslösen. Kesselys Marionettentheater bedeutet auf diesem Gebiete eine höchst amüsante Spezialleistung, die ihren Weltruf verdient. Jim James-Companie bringt Kunstschützenakte, die das Publikum verblüffen, das dann über den Humoristen Paul Beckers maßlos entzückt ist. Künstlerisch im besten Sinne sind die meisterhaften „lebenden Silhouetten" des Dr. Angelos, eine prachtvoll klingende Geige besitzt die amerikanische Violinvirtuosin Maleta Bonconie. In modernen Exzentrik-Tänzen, unterstützt von individueller, eleganter Aufmachung gefallen A. und K. Gerard, ebenso Valentina Oliba, deren spanisches Kostüm sich besonders effektvoll macht. Die artistische Sensation des Abends heißt Eclair-Comp., ein Motorradakt von größter Spannung und Leistungsfähigkeit. Eine Burleske „Die Buxe der Pandura" mit Fr. Sylvars und Paul Beckers, die sich sehr humorvoll ergänzen, beendet den sehenswerten Spielplan.

nn.

Bonbonnière. Der Monat Dezember bietet ein fast unübertreffliches Programm. Aus guter, bester Überbrettlzeit grüßt Professor Anton Dreßler mit künstlerisch wertvollen Chansons, zugleich als eigener Begleiter am Flügel. Daneben ist er seiner anmutigen Partnerin Gertrude Rolffs, einer entzückenden Vortragskünstlerin vornehmster und wirkungsvollster Art, gleichfalls ein verständnisvoller musikalischer Untermaler. Ein Duett dieser beiden Kleinkunstinterpreten bildet den Höhepunkt ihrer Darbietungen. Willi Karzin ist der lustige Ansager des Abends. Daß er als Humorist universell ist, weiß jeder, der ihn kennt. Er lebt förmlich mit seinen Couplets mit und weiß sie mit seiner vollendeten Pfeifkunst harmonisch zu unterstützen. Ritter Farron erzielt Beifall durch einige hübsche Deklamationen zur Musik. Über einen schönen, klingenden Bariton verfügt der Stimmungssänger Albrecht Hoffmeister. Ein gutes Repertoire besitzt Gerda Amhoff in mondänen Vorträgen, denen sie ihren schönen, wohltuenden Sopran leiht. Fabelhaft arbeitet die Rechenkünstlerin Lotte Max mit historischen Daten, Rechenaufgaben und Zeitbestimmungen. Ein beweglicher Chansonnier ist der Komiker Hermann Blaß, der brausenden Applaus erntet. Die fesche Operettensoubrette Eda Harloff, eine elegante, temperamentvolle Vertreterin ihres Faches, bedeutet einen besonderen Gewinn für das Programm. Die gebotene Tanzkunst steht auf der Höhe des Unternehmens. Jolanthe Lenz, jugendlich und graziös in modernen Tänzen, Deneta-Duo in afrikanischen Stepptänzen und Janos und Oliba, sehr elegant und kultiviert, in Gesellschaftstänzen. Am Flügel: Ernst August Boelkel.

nn.

Breslauer Theater.

Lobe-Theater.

Shakespeare: „Der Kaufmann von Venedig".

Gastspiel: Eugen Kloepfer.

In der Komödie des großen Engländers ist nicht der Jude Shylock die Hauptfigur, sondern Antonio, und doch wächst in allen Aufführungen Shylock über Antonio, denn Shylock bedeutet eine Darstelleraufgabe. Shakespeare sah diese jüdische Figur mit den Augen seiner Zeit als Geldausleiher, von den Christen getreten, folglich diese hassend: ein mystischer Haß. Er wird zur Komödie, weil der Hassende erniedrigt und das arme Opfer erhoben wird. Also eine gute Moral zum Schluß. Die Aufführung des Lobetheaters unter der Regie des Direktors Paul Barnay bot, unter ausdrücklicher Betonung des Humors, die plastische Einspannung der Geschehnisse in den Rahmen eines lichtvoll gestalteten Brückenplatzes mit Renaissancebauten, die wirksam die Straßenszenen unterstrichen. Man durfte sich wieder einmal über eine fleißige Schaffung freuen. Friedrich Rosenthal lebte den „Kaufmann von Venedig" zu steif, etwas lebendigere Gegensätzlichkeit zu Shylock hätte der Rolle das nötige Niveau geliehen. Eugen Kloepfer packte den Juden Shylock mit bedeutender Eindringlichkeit an. Die Handbewegungen zum Barte, die nachdenklichen Augen, die auch listig sehen konnten, muß er aus irgend einer östlichen Talmudschule geholt haben, die Figur schien erstaunlich echt, eine Anpassung an den Singsang des Sprachorgans; und der Eindruck wäre unübertrefflich, denn Kloepfers psychisches Register läßt keinen Wunsch offen. Markant beherrschte der Gast die Aufführung, der noch Walter Redlich (Bassanio), Siegismund Lohde (Graziano) und Richard Felden (Lorenzo) kräftige Stützen waren. Porzia, der „reichen Erbin", gab Martha Schild ausgelassenes Leben, Lilly Badele assistierte mit anerkennenswerter Einfühlung in die Komik, ein Versager war Ria Frenni als Jessica. In Episoden betonten Herbert Böhme (Prinz von Marokko), Ludwig Barg (Prinz von Arragon) und der jugendliche Hans Merkel (nicht so übertrieben spucken!) noch besonders den Lustspielcharakter des Stückes. Das zahlreiche Publikum rief neben dem Gaste mit Recht den Spielleiter Barnay wiederholt vor die Rampe.

H—a.

*

Herr Arnfeld spielte, nach Klöpfer, nun den Shylock. Er spielte ihn mit Mitteln, die aus seiner Natur stammen, mit Mitteln, die kraftvolle Intuition sind. Für die Pathologie des vom Haß Erfüllten bringt er ein starkes Temperament mit; nur begeht er den Fehler, von vornherein größte dramatische Gespanntheit zu geben, die Atmosphäre im Anfang schon mit Akkorden des Grauens und Hassens zu erfüllen, so daß zum Schluß (in der großen Gerichtsszene) eine Steigerung nicht mehr möglich ist und die Wucht der geballten Ereignisse ohne Wirkung bleibt. Immerhin ist Arnfelds Shylock trotzdem eine großzügige, einheitliche Leistung. Shylocks Tochter Jessica wird von einer neuen Kraft unseres Schauspiels gegeben: Elisabeth Lennartz, einer Persönlichkeit von holdester Anmut; mit einem fein und bedeutend gezeichneten Kopfe; deren Stimme (zusammenfließend mit der des Herrn Felden) den letzten Akt zu einem musikalisch lyrischen Ereignis macht, das Bild mit wunderbarster Harmonie erfüllt. Nicht ganz so restlos kann man Herrn Köllner willkommen heißen; wohl kann er eine stattliche Figur, kann er gute sprachliche Manieren sein eigen nennen, aber darstellerisch ist er noch zu gehemmt, als daß man seiner Verpflichtung ohne weiteres zustimmen könnte. Möglichkeiten einer Entwicklung scheinen aber vorhanden; in der Hand eines guten Regisseurs wird er sich schon machen. — Belebtheit und Beschwingung der Aufführung waren herrlich wie am ersten Abend.

ter.

*

Humperdincks Musik zum „Kaufmann von Venedig" hat keine starken Sonderwerte. Wer die „Königskinder", „Hänsel und Gretel" und „Das Mirakel" kennt, wird darin die weichen Stimmungsausdrücke wiederfinden, die man an dem liebenswürdigen Märchenkomponisten schätzt. Die prägnante Charakteristik fehlt zuweilen den feinen, knappen und allzu bescheidenen Orchestersätzen, die — offenbar nicht in der Originalbesetzung — von Herrn Dr. Rick dirigiert wurden. Den edel klingenden Sologesang soll Frl. Strozzi vom Stadttheater ausgeführt haben.

Dr. P. R.

Vormittagsvorstellung. Die Einrichtung einer Sonntagsmatinee dürfte sich von Zeit zu Zeit empfehlen als Art Gottesdienst für Leute, die nicht gern in die Kirche gehen und doch am Sonntag vormittag ihre Andacht suchen. Mit österreichischen Dichtern, Franz Werfel und Anton Wildgans, kamen die Mitglieder der Vereinigten Theater Hilma Schlüter und Wilhelm Lichtenberg als Rezitatoren dem Publikum menschlich näher. Lichtenberg tischte dann noch einige feinsinnige Peter Altenbergsche Schnurren auf, die vielen Beifall fanden. Peter soll darob im Himmel erstaunt den Kopf geschüttelt haben: „. . . Aber daß man mich schon in Breslau kennt . . ." sagte er kindlich zum lieben Gott. Dabei kennt Peter doch gar nicht die Breslauer!

Den zweiten Teil füllte das einaktige Gerichtsstück „In Ewigkeit Amen" von Anton Wildgans. Der Beschuldigte ist ein alter Mann, der 27 Jahre im Zuchthause gesessen, weil er den Verführer seiner Frau ermordet hatte. Er wird wegen Mordversuchs wieder festgenommen. Er hat die Geliebte seines Wirtes, der mit ihr in wilder Ehe lebte, züchtigen wollen, weil sie ihren „Mann" betrügt, die Dirne macht aus dem Züchtigungsversuch einen Mordversuch. Dem engherzigen Untersuchungsrichter, der nur Ueberführung des Täters kennt, steht der kleine jüdische Schriftführer als wohltuende Type gegenüber. Der erkennt die echte, einfältige Frömmigkeit des Beschuldigten und sein Herz strömt diesem bis zur Selbstverleugnung zu. Eugen Kloepfer bot eine ungewöhnlich lebensechte Einfalt als Beschuldigter. Während sein Körper sich der Last des dumpfen Triebes beugte, klagte seine Seele die schreiende Ungerechtigkeit des Lebens posaunenhaft an. Eine bewundernswerte Leistung. Als menschliches Ungeheuer spielte Paul Barnay den Untersuchungsrichter, die kalte Hundeschnäuzigkeit, die die Wirklichkeit der Gerichtsstuben häufiger kennt, als gemeinhin angenommen wird, peitschte den Gerechtigkeitssinn auf; eine kräftige, realistische Darstellung. Frau Habel-Reimers fand für die ehemalige Prostituierte die treffende Melange von Furchtsamkeit, Verlogenheit und Dreistigkeit. Richard Felden setzte in die Type des jüdischen Schriftführers eine ausgezeichnete Charakteristik. Eine prachtvolle Einstudierung (Paul Barnay), die dem Lobetheater neue Freunde gewann.

H—a.

Thalia-Theater.

„360 Frauen." Ein früher vielgespieltes Lustspiel aus der Zeit, in der der Begriff „emanzipierte Frau" noch als Witz gewertet wurde. Eine solche Frau, eine Advokatin, predigt ihrer eben verheirateten Freundin die Schlechtigkeit der Männer; es kommt zu drastischen Verwicklungen, der Mann kommt u. a. um die Brautnacht. Die Verfasser, Hans und Johann von Wentzel, lassen sofort ahnen, daß es gut endet; die Advokatin fällt schließlich selbst auf den Mann hinein. Die Aufführung unter Alfred Habel verlief recht flott. Die Rolle des jungen Ehemanns war dem für tragikomödische Zwischenfälle des Lebens zielsicher inklinierenden Gustav Rothe anvertraut, die junge Frau spielte Gertrud Wagner, wie immer sehr amüsant. Als emanzipierte Frau sah Friedel Wellhoff zu weiblich aus. Alfred Habel gab dem „gegnerischen Kollegen" bewährte Züge, Käthe Habel-Reimers lieh ihre Routine der Hausmädchenfigur. Das Publikum freute sich des harmlosen Stückes.

H—a.

Konzerte.

Im fünften Abonnementskonzert des Orchestervereins hatte das von Schuberts vollendeter „Unvollendeter" und Strauß' „Tod und Verklärung" eingerahmte C-moll-Konzert von Mozart in Frl. Lonny Epstein eine Vermittlerin von feinster pianistischer Kultur, eine Nachfolgerin der Clotilde Kleeberg. Wunderschön klang der neue Bechsteinsche Flügel, nicht so schön die Holzbläsermusik. — Der dritte Kammermusikabend des Orchestervereins brachte endlich eine Neuheit: P. Gräners Streichquartett in f-moll über das schwedische Volkslied „Spinn, spinn, lieb Töchterlein", eine sehr gediegene, unproblematische Arbeit von „zahmer" Modernität. Sie bietet keine großen Offenbarungen und nistet sich nicht sehr tief in die Seele, aber sie ist reich an aparten Klangkombinationen und feinen Stimmungswerten. Ebenso lobenswert wie die Art der Wiedergabe dieses Werkes war die Aufführung des Regerschen Klavierquartetts in a-moll mit Prof. Dohrn als vorzüglichem Führer. Nach Regers melancholischer Redseligkeit wirkte Beethovens G-dur-Quartett wie eine Erfrischung an heißen Tagen. Die Herren Beerwald, Behr, Herrmann und Melzer erwarben sich damit, trotz einigen Trübungen der Intonation, viel Dank bei den Hörern, die leider nicht zahlreich anwesend waren. Da „neue" Musik auf dem Programm stand, blieb das große Mu[illegible]philisterium zu Hause. Diese Ewig-Gestrigen.

Dr. P. R.

Von dem Liederabend, den Armella Kleinke im Mozartsaal gab, hörte ich nur zwei Lieder von E. F. Wolff, eins von H. Wolf (Zugabe) und eine aus der schon historisch gewordenen Opernmusik ausgegrabene Seltenheit: eine Arie aus der vor 112 Jahren entstandenen einst sehr beliebten Oper „Das Lotterielos" von Isouard, der auf dem Programm fälschlich Isonard hieß. Dreimal war Rouladen [illegible] Rouladen gedruckt, und Frl. Kleinke hielt den Druckfehler für richtig. Die Sängerin verfügt über sichere Musikalität, intelligente Vortragsweise und ausgiebige Sopranmittel, die freilich noch des letzten Schliffes bedürfen. Bei starker Anspannung der Stimmbänder hört man scharfe Töne, die für zarte Lyrik von Nachteil sind. Herr Kunze begleitete.

Herr Hartebrodt vom hiesigen Opernorchester teilt uns mit, daß in der Oberon-Aufführung die Violoncello-Partie, die unser Musikkritiker lobend hervorgehoben hat, von ihm ausgeführt worden ist.

Filmschau.

T.-T. und Nja-Theater. „Unter Wilden und wilden Tieren (Wildafrika)." Die Svenska Biograph Co. sandte 1919/21 eine Expedition nach Ostafrika, deren Beobachtungen uns in einem außergewöhnlich wertvollen Film vorgeführt werden. Nach einer reizvollen Bahnfahrt durch Palmenhain und Buschwald dringt die Karawane in die weniger bekannten Gebiete ein. Nun folgen eine Reihe reizvoller Bilder aus dem Leben der afrikanischen Großtierwelt, wie sie Menschenaugen wohl selten sehen. Eine Antilopenherde wird aufgestört, hier fliehen schlanke, graziöse Gazellen, während sich dort riesiger Büffel dem Menschen zum Kampfe stellt. Gnus, Zebras, possierliches Affenvölkchen, prächtige Vögel, das plumpe Flußpferd, häßliche Warzenschwein, sie alle hat der Operateur in ihrem Leben und Treiben belauscht. Selbst der Löwe entging ihm nicht und wurde Gegenstand prachtvoller Aufnahmen. Verschiedene Negerstämme in ihren Lebensgewohnheiten, Arbeit, Spiel und fremden Gebräuchen erscheinen auf der Leinwand. Jedes Bild dieses Films ist von seltener Schönheit und zeugt von dem hohen kulturellen Wert dieses Werkes.

Kammer-Lichtspiele. „Flammen der Wüste". In sieben Akten entrollt sich hier ein Schauspiel aus dem modernen Leben Aegyptens. Politische Verwickelungen, diplomatische Intrigen und Frauenliebe. Glänzende Gesellschaftsszenen und gute Wüstenbilder, die Unterdrückung eines Volksaufstandes geben Vorwürfe zu spannenden Handlungen in guten Aufnahmen. In der Hauptrolle Geraldine Farrar. Ferner „Rosen im Herbst". Eine stimmungsvolle Kleinstadtgeschichte nach einer Novelle von Selma Lagerlöf. Der Film ist schwedisches Erzeugnis und zeugt wieder von der hohen Entwicklung der Filmtechnik in diesem Lande.

T. d. R. Der Boxkampf Dempsey-Carpentier-Film. Interessante, sportlich schöne Aufnahmen aus dem großen Treffen um die Weltmeisterschaft. Zeitlupenaufnahmen erläutern besonders schwierige Stöße. Außerdem rollt „Der Fürst der Berge", einer der besten Harry Piel-Filme.

Herausgeber und Chefredakteur: Hans Hanteda-Fleischmann. Verantwortlich für die gesamte Redaktion: i. V. Paul Fabian, Fernspr. Ring 7897, beide in Breslau; für Inserate i. V.: E. Bellenbaum. Verlag: H. Fleischmann. Druck der Graß, Barth & Comp. (W. Friedrich) Breslau.

Man achte auf die Marke „Felicien-Quelle".
Felicien-Quelle
Tafelgetränk ersten Ranges
Natürliches Mineral- und Gesundheitswasser
Brunnenverwaltung „Felicien-Quelle" Oberneigk Tel 44
General-Vertretung und Niederlage für Breslau und Umgegend:
Karl Brill, Breslau, Kupferschmiedestr. 21. Fernruf: Ring 11683

Streng rituell **Patrizierhaus** Streng rituell
Vornehmstes rituelles Restaurant am Platze
Junkernstrasse 28/30. Tel. Ring 2090
Inh. **Paul & Harry Adler**
früher Kattowitz, Krebs Restaurant
Bekannt gute Küche
Ausschank von Bier, Wein und Likören.

Kunstgilde
Zwei Sturmabende
Dr. Lothar Schreyer
Meister am Staatlichen Bauhause in Weimar, Leiter der Bauhausbühne, spricht am Sonnabend, den 9. Dezember, abends 8 Uhr:
Die Bühne des Expressionismus
und liest sein Bühnenwerk „Bußschrei".
Herwarth Walden
Eigene Kompositionen
Rudolf Blümner
Expressionistische Dichtungen
Sonntag, den 10. Dezember, abends 8 Uhr.
Sturmmatiné
Herwarth Walden
liest aus eigenen Dramen
Sonntag, den 10. Dezember, vormittags 11 Uhr.
Sämtliche Veranstaltungen finden in der Ausstellungshalle des Künstlerbundes Schlesien (Getreidemarkthalle) Christophoriplatz statt.
Eintrittskarten an der Abendkasse und im Vorverkauf bei Gustav Goerke, Tauentzienplatz 10a.

Gold- Silber-Bruch
Platin Brennstifte Gebisse **kauft**
zu noch nie dagewesenen Preisen
P. A. Kindler
Gabitzstrasse 23
Händler extra Preisliste
★
5 Minuten von Markthalle
Friedrich-Str. • Kein Laden
Eingang nur Hausflur rechts

Kunst- u. Buch-Avenarius
Tauentzienstraße 2, Ecke Museumplatz / Fernsprecher Ring 11074
Klassiker, Geschenkliteratur, Kunstgeschichtliche Werke, Graphische Bücher und Mappen
Geschenk- u. Sammler-Graphik, Kunstgewerbe
Versand und Auskünfte nach außerhalb gewissenhaft!
Größte Spezialbuchhandlung Schlesiens f. Buchkostbarkeiten

Ankauf von
Brillanten, Juwelen, Uhren
Platin
Gold
Silber-
Bruch-Gegenstände, Ringe Ketten, künstliche Gebisse einzelne Zähne etc.
nur zum vollen Tageskurs
Edelmetall-, Juwelen-Ankauf
Günther,
Friedr.-Wilhelmstr. 24, II,
Anerkannt höchstzahlende Stelle
Kein Laden!

Gold- Silber-
Beachten Sie
daß marktschreierische Zahlenveröffentlichungen bei den ständig wechselnden Währungsschwankungen
völlig wertlos sind.
Verkaufen Sie nur dort, wo durch
langjähr. fachmännische Erfahrung
wirklich grundreelle Bewertung garantiert ist.
Einzig mögliche Berechnung ist
Feingehalt - Gewicht - Dollarkurs!
Auf dieser Basis, die Ihnen stets bekanntgegeben wird,
kaufen und zahlen wir!
(35 Jahre im Fach.)
Edelmetall-Einkauf
offene Handelsgesellschaft
Gebrüder Büntig
Neudorfstraße (Laden) **13.**
Platin- Bruch
Uhren Ketten Ringe Schmuck

Edelmetall-Juwelen-Ankauf
Deutsche Reichssilbermünzen werden nicht gekauft!
Wir kaufen ständig
Brillanten, Gold-, Silber-, Platin-Bruch u. Gegenstände, Uhren, Ketten, Ringe, Bestecks, Löffel usw.
Wir zahlen Ihnen Ihren richtigen reellen Wert. Einkauf ständig von 8—7 Uhr
Tauentzienstrasse 63, II. Tel. Ohle 549
Hielscher, handelsgerichtlich eingetr. Firma

HALT
Ich kaufe laufend bei gutem Abschluß
Gold-, Silber-, Platin-Bruch
künstliche Zähne sowie alle anderen Edelmetalle.
Edel-Metallhandlung
Leo Perls, Breslau 9
Scheitniger Straße 31.
Ausschneiden!

Altmetalle
Kupfer 800—1000 M. | Zink 400—500 M.
Messing 600—700 „ | Blei 350—420 „
Alteisen, Altpapier
kauft
Hermann Bresler, Weißgerberg. 24 Im Keller.
Achtung Hausnummer.

Ist Bedarf an Licht und Kraft
Dann nicht lange nachgedacht.
Ruft nur Ring 7903,
Schon die Hilfe eilt herbei.
Repariert wird schnell und gut,
Ist Eure Leitung mal kaput.
Elektr. Licht- und Kraftanlagen
Richard Gellert
Breslau, Gräbschener Straße 39

Wir bitten unsere Leser u. Freunde unsere Inserenten zu berücksichtigen und sich bei Einkäufen auf die „Freie Meinung" zu beziehen.